

Wawrzik

"D" 8580

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

LECIFERRIN

ausgezeichnet mit der Goldenen Medaille
auf der Internationalen Ausstellung Gent 1913,
**bringt neuen Lebensmut, schafft
blühendes gesundes Aussehen,
bereichert das Blut, kräftigt die
Nerven, macht den Körper
widerstandsfähig.**

LECIFERRIN

erfreut sich ausgedehnter Verordnung
in Lazaretten und Krankenhäusern zur
**Kräftigung in der Rekonvaleszenz,
nach schweren Krankheiten
und Blutverlust.**

Preis: Flasche 3 Mk., 4 Kr., 4 Frs.

Galenus, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.



LECIFERRIN

**seit Jahren der Liebling
aller Blutarmen, Bleichsüchtigen
und Geschwächten,**

von ärztlichen Autoritäten warm empfohlen
für Frauen, junge Mädchen und Kinder.

LECIFERRIN

**in Tablettenform ebenso wirksam
wie das flüssige,**

bequem als Feldpostpaket zu senden, zu haben
in den Apotheken für 2.50 Mk., 4 Kr., 4 Frs.;

Hauptdepot in Deutschland:

Frankfurt a. M., „Engel-Apotheke“, Gr. Fried-
berger Str. 46. In Oesterreich: Wien, „Schwanen-
Apotheke“, Schottenring 14; Ungarn: Budapest,
Apotheke Josef v. Török, Király Utca 12;
Schweiz: Basel, Doetsch, Grether & Co., Spitalstr. 9.

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Hauptpreisen von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000,
ferner 80 000, 50 000, 30 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000,
ebenso 800 000 Mark.
Ziehung 1. Klasse den 14. und 15. Juni d. J. Jede dazu: Ganze 50 Mark,
Halbe 25 Mark, Fünftel 10 Mark, Zehntel 5 Mark; für alle 5 Klassen gültige
Halb-Ziele: Ganze 250 Mark, Halbe 125 Mark, Fünftel 50 Mark, Zehntel 25 Mark
amtl. Plan u. Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kasse von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postfach-Konto Leipzig 51 205.

Jogal **Gichtiker u. Rheumatiker**
bestätigen einstimmig die hervorragende
Wirkung der Jogal-Tabletten. Hingeh
glänzend begünstigt. In Apotheken zu
M. 1.40 und M. 3.50. Allein-Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Stockmann's Gemüse- und Obst-Dörrier
D. R. P. angem. D. R. G. M.
arbeitet beim Kochen absolut kostenlos mit.
Kein Umwechseln der Horden erforderlich,
da ein Versengen ausgeschlossen.
Hordengrößen 20x40, 25x50,
33x66, 40x80 cm bis zu
18 Stück übereinander auf
einfachem Küchenherd
hinter den Kochstellen
wirksam; ebenso hinter
offenem geschlossenen
oder eingebauten Gas-
kocher; von diesem
auch bei klein. Flamme,
die ausstrahlende Wärme verwertend, die bisher verloren ging.
— Preise für Apparat, beginnend mit 3 Horden, von M. 4.75 an.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. **Grossisten Vorzugspreise.**
Wo nicht zu haben, Versand direkt gegen Nachnahme durch
Theodor Stockmann, Berlin-Wilmersdorf, Mainzer Straße 25.



LEIBNIZ-KEKS

ROBERT
FRIMM

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Illustrirte Zeitung

Nr. 3806.

146. Band.



Der österreichisch-ungarische Kriegsminister Generaloberst Alexander Freiherr v. Krobatin.
Nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Oberleutnant Robert Hofmann.



Die Bedeutung der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Von einem österreichisch-ungarischen Offizier. (Vgl. zu dem Artikel die Karte auf Seite 779 der vorigen Nummer.)

Das Großherbentum ist zerfallen. Auch der Irredentismus, der längst über den Grenzen Italiens Wurzeln faßte, wird in diesen Tagen von den Krallen des Doppeladlers gefaßt. Die k. u. k. Truppen, allen voran die Söhne Tirols, der Steiermark, Kärntens und der österreichischen Erbländer sind am Werke, den alten Feind, der beständig auf eine Gelegenheit lauerte, sich des Trentino zu bemächtigen, über die Grenzen zu werfen.

Die Züchtigung des ehemaligen Bundesgenossen, der sich erdreistete, von dem ehwürdigen Kaiser Franz Joseph I. den Verzicht auf das südliche Tirol, auf die Küste und die Inseln des Adriatischen Meeres zu verlangen, als Entschädigung für betäubende Neutralität — die Strafe für diesen Treubruch an dem Freunde hat begonnen.

Ein ganzes Jahr hindurch hielten die k. u. k. Truppen, in der ersten Zeit oft nur aus eilends aufgestellten Landsturmformationen bestehend, den an Zahl weit überlegenen Italienern am Sonjo in Tirol und Kärnten, mit jenem Mute stand, den der Haß nährt, und er gab ihnen die moralische Überlegenheit, alle Stürme mit eherner Faust zurückzuweisen. Nahezu 700 000 Mann betragen die Verluste des italienischen Heeres im ersten Kriegsjahre.

Neben den vielfachen Verlusten am Sonjo, besonders bei Görz, einen Erfolg zu erzwingen, war auch das Plateau von Vigeleuth und Laifraum eines der beständigen Angriffsobjekte der Italiener.

Um die gewaltigen Erfolge der österreichisch-ungarischen Südwestarmee richtig beurteilen zu können, ist es nötig, sich über ihre vor der Offensive gehaltenen Linien als Ausgangsstellung aller Angriffe zu orientieren. Sie verläuft, soweit man die Räume aus den Berichten der Heeresleitung entnehmen konnte, ungefähr von Riva über Nago, Vizianella (südlich Roveret) nach Noriglio, über den Zinocchio (1603 m) nach Eben (Serrada), dann etwa über den Dofso del Sommo (1671 m), Plaut (1702 m) westlich der Grenze etwa an Saslach (Nofellari) vorbei, dann über Luferna (Lufena) in nördlicher Richtung westlich des Manderiolo (2050 m) und westlich Roncigno vorbei. In dieser ganz allgemein gehaltenen Linie ist die Hauptstellung der k. u. k. Truppen zu suchen, während sie das vor ihnen liegende Gebiet den Italienern kampflös überließen. Aber nur sehr langsam und mit unendlicher Vorsicht wagten diese, jene Räume zu betreten, und es dauerte wochenlang, ehe sie mit den österreichisch-ungarischen Vorposten und vorgeschobenen Sicherungstruppen in Fühlung kamen. Jedes Gehöft, jede Höhe, das in dem freiwillig überlassenen Räume besetzt wurde, kam als glänzender Sieg in den italienischen Heeresbericht. Als sie endlich die Hauptstellungen erreichten, versuchten sie mit allen Kräften durchzubrechen. Sie vermochten aber trotz monatelanger Beschließung aus den schwersten Kalibern, trotz verzweifelter Stürme nicht, die von Tag zu Tag stärker werdende ehernen Grenzmauer zu durchbrechen. Das vielbegehrte Trent konnte ebensowenig erreicht werden wie Görz und Triest.

Nun aber macht der erste schneidige Stoß der habsburgischen Truppen dem Zustand im Räume von Roveret ein jähes Ende.

Seit dem 15. Mai dauern die heftigen Angriffe der Rekrutentruppen der k. u. k. Armee, und sie erzielen täglich größere Erfolge.

Die Grenzhöhen südlich der Vistia (Vistia), Soglio d'Alpio (1346 m), Monte Coston (1753 m), Costa d'Alra (1822 m), Monte Maronia (1705 m) werden im herrlichen Ansturm genommen und der Feind ins Italienische verjagt. Gleichzeitig fällt der Höhenrand nördlich des stellenweise 800 m tiefen Vaintales (Terragnolo). Darüber hinaus wird Moschert und südlich Roveret (Roveret), die Zugna Torta (1257 m) im nächsten Angriffe genommen. Zur selben Zeit werden die Italiener auch von dem Vmenterra-Rücken, der von Burgen (Borgo) nach Südwesten streicht, vertrieben.

Der jugendliche Thronfolger Feldmarschallleutnant Erzherzog Karl Franz Joseph, würdig seines berühmten Vorfahren, der Napoleon zum ersten Male in offener Feldschlacht besiegte, konnte in einem beispiellosen Siegeszuge mit seinen ausserlebens Truppen, Tiroler Kaiserjägern, Salzburgern, Oberösterreichern und Teilen der Linzer Division, italienischen Boden betreten.

Am 17. Mai wird der Monte Maggio (1857 m) östlich des Vaintales in Besitz genommen und auf Costa bella (1334 m) und am Nordrande des Col-Santo-Massivs fester Fuß gefaßt. Die Gegenangriffe auf die Zugna Torta werden blutig abgewehrt.

Am nächsten Tage schon dringen die k. u. k. Truppen unaufhaltsam ostwärts und erstürmen zwei mächtige Stützpunkte der italienischen Hauptstellung. Auf den Panzerwerken des Campomolon (1855 m) und Toraro (1899 m) wird habsburgs Siegesbanner gepflanzt. Dem ortsanartigen Geschützfeuer der gut geleiteten österreichisch-unga-

rischen Artillerie konnte der Italiener nicht standhalten, und die tapferen Alpenvölker stürmten mit blanker Waffe in die Reihen der entseften Verteidiger. Der Verlust der vollkommen modern ausgebauten Werke war ein schwerer Schlag für die Italiener mit noch schwereren Folgen. Auch nach Süden werden sie getrieben, und schon stehen die Angreifer vor dem Col Santo (2114 m), dessen südliche Fortsetzung sich im Monte Pajubio auf 2236 m erhebt. Als Folge der Eroberung der Zugna Torta mußten die Italiener auch Mori und Marco im Etschtale aufgeben. Immer weiter greift die Niederlage des Gegners nach Ost und West. Nach diesen dreitägigen Einleitungskämpfen sind mehr als 10 000 Mann und fast 200 Offiziere gefangen, während die Beute die Zahl von 61 Geschützen und 51 Maschinengewehren erreicht. Noch immer erfährt die Öffentlichkeit Italiens nichts von dieser Niederlage aus den Berichten ihres Befehlshabers, der das Ganze als „ein Korrigieren der Front und vorbereitete Zurücknahme auf die Hauptstellung“ bezeichnet. Dabei verloren die Italiener in drei Tagen das, was sie in zwölf Monaten erreicht und besetzt hatten. Die Verluste der k. u. k. Truppen sind dank der glänzenden Führung ihrer Kommandanten und der vorzüglichen Anlage der ganzen Offensive durch den bewährten Taktiker und Spezialisten im Gebirgskrieg, Chef des Generalstabes, Generalobersten Conrad v. Hörsdörfer, äußerst geringe zu nennen. Der Wert des raschen Vorstoßens wird noch erhöht, wenn Cadorna behauptet, von der ganzen Offensive schon lange in Kenntnis gewesen zu sein.

Die Italiener wollen dem Angreifer den Vmenterra-Rücken wieder entreißen. Nach sechs wiederholten Stürmen bleibt die Stellung in den Händen der Österreicher.

Die Thronfolgergruppe erweitert ihren Erfolg nach Osten, indem nach gründlicher Artillerievorbereitung die Werke auf Sp. Tonzaga (1696 m), am Monte Melignone (1648 m) und am Passo della Vena niedergelassen und erstürmt werden. Zwölf Stütz 28-cm-Haubitzen krönen als Beute diesen Erfolg. Jeder Gegenstoß der Italiener wird abgewiesen und am rechten Flügel auch die Höhe des Col Santo (2114 m) genommen. Als auch der Gipfel des Colso alto (1434 m) bezwungen wird, müssen die Italiener Rundschien (Roncigno) räumen und im Brentatale (Val Sugana) ostwärts fliehen. Am nächsten Tage treten neue Kolonnen in den Kampf ein. Das heldenmütige Grazer Korps wirft, von der Laifrauner Hochfläche ausgehend, die Italiener aus allen Stellungen östlich Basson di Sopra-Bula di Verle (7 km südöstlich von Cadonazzo).

Der Vmenterra-Rücken wird gänzlich vom Feinde gefäubert, und die Stützgruppe des Thronfolgers nimmt die besetzten Höhen des Vmenterra-Rückens: Cima dei Laghi (1482 m) und Cima di Meleio (1726 m). Gleichzeitig wird der Borcolapass (1208 m) besetzt. Im Brandtale (Ballarja) wird Langeben (Langeben) erreicht, von wo aus gleich der Angriff gegen die Werke von Chiesla ansetzt.

Der Vorstoß des Grazer Korps bringt am 21. Mai neue Erfolge. Der linke Flügel erobert Cima di Bezzena (1907 m) und die 2050 m hohe, unmittelbare am der Grenze liegende Cima Manderiolo.

Noch weiter kann an diesem Tage die Gruppe des Thronfolgers Raum nach vorwärts gewinnen. Der Monte Majo (1500 m) südöstlich des Borcolapasses wird erstürmt und dadurch den Kolonnen der Vstige ins Postnatal gegen Vstiero erleichtert.

Der 22. Mai zeigt die Früchte des schnellen Zugreifens des heldenmütigen Grazer Korps. Es kann überall schon italienisches Gebiet betreten und dem Feinde den 2019 m hohen, mit modernen Werken besetzten Monte Verena entreißen. Burgen (Borgo) wird von den Italienern fluchtartig geräumt.

Am nächsten Tage stürmen die österreichisch-ungarischen Truppen den Kempelberg (2303 m) und das Wert Campolongo (1710 m), die Italiener dadurch zwingend, neue Stellungen östlich des Vstiales und bei Vstago und Vstiero zu beziehen.

Seit Beginn der ganzen Aktion wurden 24 400 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet. An der Schwelle des zweiten Kriegsjahres stürmen die k. u. k. Truppen unaufhaltsam über die italienische Grenze! Auf allen Saumwegen und Gebirgsstraßen fliehen in dichten Scharen die zu Tode erschrockenen Grenzbewohner und tragen die Nachrichten, welche Cadorna im ganzen Umfang verstreut, verbunden mit noch erbeuteten Gerüchten, ins entsetzt aufhorchende Hinterland.

Am 24. Mai nehmen die k. u. k. Truppen die Cima Gista (2185 m) nördlich des Brentatales, überschreiten an einzelnen Stellen den Masobach und rücken in Strigno (Strigen), östlich Burgen, ein. Südlich des Tales geht der Angriff vom Kempelberg quer über felsige Schotter und Epithen und unter feindlichem Widerstand nach Osten und Süden. Die Helden bemächtigen sich des Corno di Campo

Verde (2127 m). Gegenangriffe werden zurückgeworfen. Chiesla im Brandtale (Ballarja) wird besetzt. — Unwiderstehlich treibt der Männerzorn der Alpenvölker den tüchtigen Gegner von Berg zu Berg.

Schon am nächsten Tage wird der Civaron (1032 m), südlich Burgen erobert, und die Efer Spitze (2051 m) (Cima Indici) erklommen. Das Grazer Korps erringt nach den schweren Kämpfen des Vortages im Räume von Vstago einen großen Erfolg. Alle Verschanzungen auf dem Höhenrücken östlich des Val d'Alfa, von Corno di Campo Verde bis Monte Meata (1435 m), sind erobert. Der Feind erlitt große Verluste, verlor über 2500 Gefangene, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel Material.

4 km nördlich Vstiero werden die Italiener aus ihren Stellungen durch die braven Linzer und Tiroler Regimenter des Thronfolgers westlich von Barcarola vertrieben, dann säubern die herrlichen Truppen in siebenstündigen Kämpfen die Waldungen nördlich des Monte Cimone (1230 m) und besetzen diesen Gipfel. Vor ihnen, im Tale der Vstach, liegt, auf 2 km Entfernung, die Stadt Vstiero in der Ebene. Im oberen Postnatal wird der Ort Bettale (683 m) genommen.

Von Vstichnitz zu Vstichnitz müssen Cadorna's Truppen weichen, und Flucht ist ihr Feldgeschrei. Am 26. Mai fällt das zur Befestigungsgruppe Vstiero gehörende Panzerwerk Casa Ratti und die Straßenperre unmittelbar südwestlich von Barcarola. Leutnant Albin Maier des Sappeurbataillons Nr. 14 dringt trotz heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk, nimmt die feindlichen Sappeure, die das Werk sprengen wollen, gefangen und erbeutet drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze. Wo solche Helden kämpfen, ist jeder Widerstand ohnmächtig!

4 km nördlich von Vstago bemächtigen sich die k. u. k. Truppen des Monte Mosciach (1561 m) und dringen auf dem Grenzrücken südlich des Brentatales bis auf die Cima Maora (2125 m) vor, 6 km südlich Strigno. Die Geschütze beute erhöhte sich an diesem Tage auf 284 Stütz.

Schon am Tage darauf können das Panzerwerk Cornolo (2 km westlich der Kirche von Vstiero) und die beständige Talperre Val d'Alfa (3 km nordwestlich Vstago) dem Ansturm der todesmutig vorwärts drängenden Angreifer nicht mehr widerstehen. Am 29. Mai fiel das Panzerwerk Punta Corbin bei Vstiero in die Hand der Angreifer. Am 31. Mai wurden Vstago und Vstiero genommen.

Alle die hier genannten Befestigungswerke, die den Zugang nach Vstiero und Vstago verwehren sollten, wurden in vielfähriger Friedensarbeit von den Italienern mit großen Kosten erbaut und mit den modernsten und schwersten Kampfmitteln bestückt. Um so höher ist der bisherige Verlauf der Offensive in Südtirol zu schätzen, die im ungewöhnlichen Anlaufe die ganze Verteidigungslinie und alle Werke überrannte und dem Feinde, trotz heftigen Widerstandes und bei Überwindung von Schwierigkeiten, die auch dem Touristen imponieren müssen, eine so außerordentlich hohe Anzahl von Geschützen und Gefangenen abnahm.

Von den Reisenden, die über Chiasso in der Schweiz antommen, kann man schon hören, welche Eindrücke in Oberitalien die ungeheuren Erfolge der österreichisch-ungarischen Offensive hervorgerufen haben. Sie erzählen: „Auf das Angreifen der bisherigen Verteidiger war man schon lange vorbereitet. Man erwartete mit Sicherheit, daß der Feind in die Festlichkeiten der Kriegsjahresfeier einen Mißton durch heftige Offensivstöße zu erzwingen versuchen würde. Nun dieser Stoß ins Herz von Oberitalien erfolgt ist und von Tag zu Tag weitere Erfolge bringt, fordert der Ernst der Lage seine Rechte. Die wildesten Gerüchte sind im Umlauf, denen die von der Zensur gähnend weiß gelassenen Stellen der Zeitungen nichts zu entgegnen haben. Überall hört man: Wenn der Feind in der Tiefebene einbricht, dann wäre das Schicksal Italiens mit dem feindlichen Durchbruche durch die Alpen besiegelt!“

Schon hat der Verlauf der bisherigen Offensive, wie wir hören, sein Opfer gefordert. General Brusati, der Kommandant der italienischen Armee in Südtirol, dem etwa sechs Infanteriedivisionen in dem gefährdeten Räume unterstellt waren, soll bereits abgelöst sein. Es ist sicher, daß Cadorna alles aufbietet wird, die einmal geschlagene Befehle mit von allen Seiten herangezogenen Reserven zu reparieren.

Ohne Zweifel dürften heute schon im italienischen Hauptquartier vorsichtige Rechenkünster den Firtel zur Hand nehmen, um nach der Karte auszurechnen, wie viele Kilometer vom Räume Vstiero-Vstago bis Treviso gegenüberstehen jener Strecke, die von der nördlichsten Front, den Karnischen Alpen, die italienischen Truppen zurückzulegen hätten, falls nur noch die Wahl bliebe, einen weiteren Rückzugsbefehl geben zu müssen. Wir aber wollen uns nicht in Zukunftsbetrachtungen einlassen und begnügen uns wie immer mit dem Erreichten.



Die Hochebene von Vigeleuth. Rechts im Hintergrund die Straße nach Laifraum.



Straße in Serrada, von wo aus die österreichisch-ungarischen Truppen gegen Piazza im Terragnolotal und gegen den Borcolapass erfolgreich vorgingen.



Nach der Einnahme von Piazza im Terragnolotal: Rastende österreichisch-ungarische Infanterie vor der Kirche des Ortes.



Blick auf die von unseren Verbündeten besetzte Stadt Burgen (Borgo). Im Hintergrund der heiss umstrittene Zwölfertogel (Cima dodici).



Armee-Kommandant Generaloberst v. Rohr beim Verlassen eines Kommandogebäudes an der österreichisch-ungarischen Südwestfront. Vor dem Gebäude sind erbeutete italienische Fahnen angebracht.

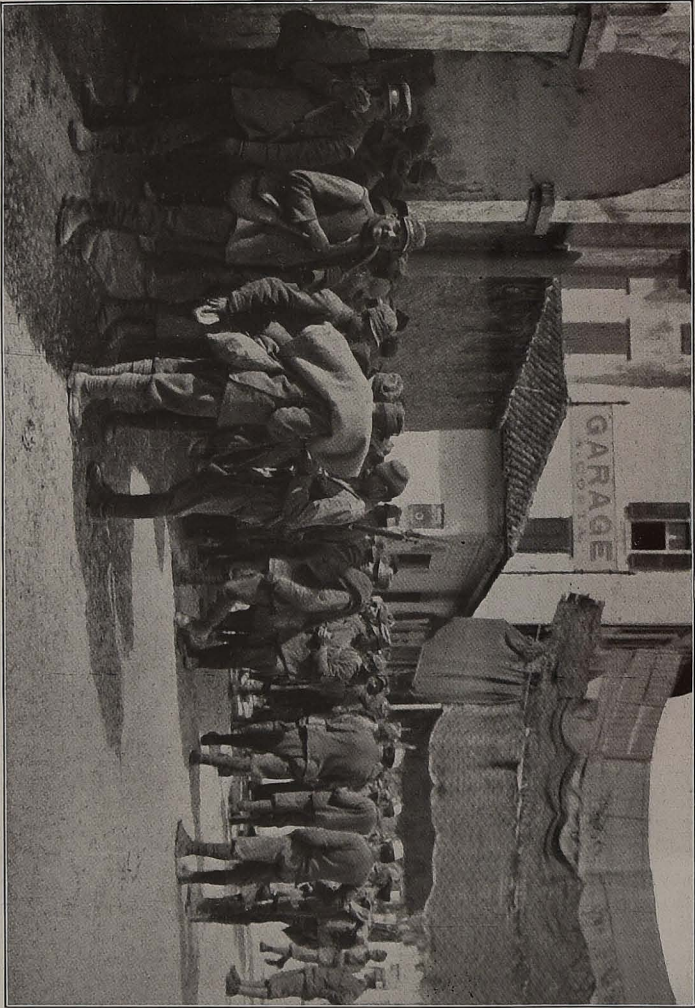


Bosnische Infanterie beim Einsammeln erbeuteter Waffen in dem italienischen Stützpunkt Pottrich im Terragnolotal.

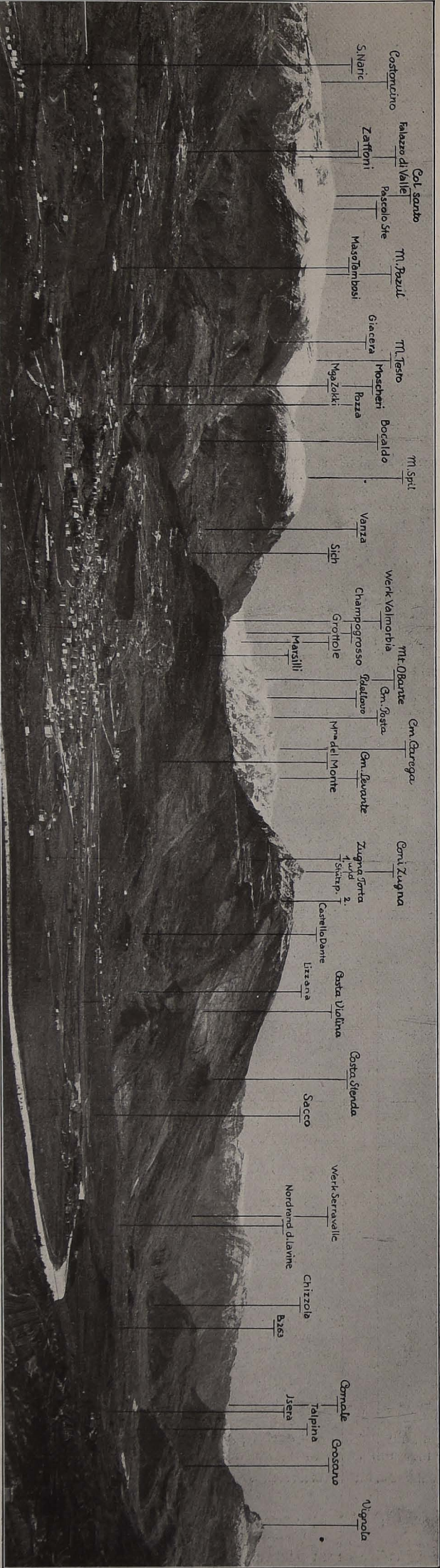
Von der erfolgsgekrönten österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Seit Beginn der gegenwärtigen Operationen in Südtirol Mitte Mai bis 4. Juni sind gegen 37 000 Italiener, darunter 787 Offiziere, gefangen genommen und 316 Geschütze, 159 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer sowie große Munitionsmengen erbeutet worden.

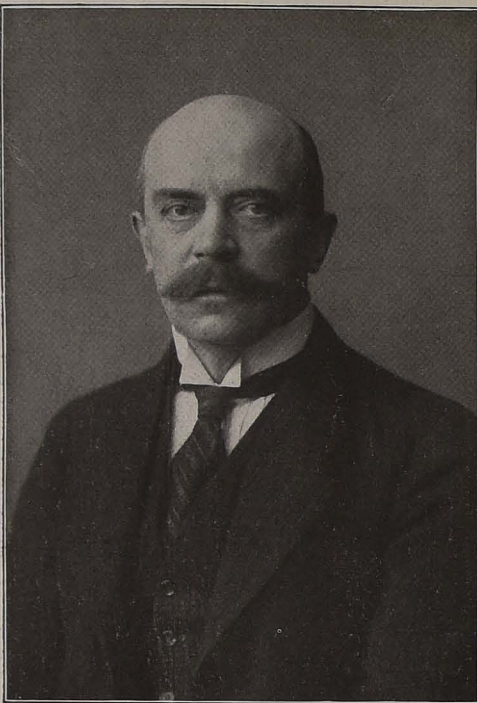
Von Belgrad bis Cetinje VII: Die von den Serben auf ihrem Rückzug gebrannte alte türklische Steinbrücke über die Drina in Wjegrab. Im Vordergrund des Bildes sieht man den Transport von Munitionskisten auf einem Floß über die Drina. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“, Richard Ahmann, der die große Vulkanoffenive von Anfang an mitgemacht hat.



Oben: Oberhaupt der Albaner, von E. u. f. Gruppenbild der Albaner, die im August des Jahres 1914, der ungarischen Armee in das zur Befreiungsgemeinschaft von Albanen gehörige Albanien einmarschierten. In der Mitte: Die Albaner bei der Eroberung der Albaner. Rechts: Die Albaner bei der Eroberung der Albaner. Unten: Die Albaner bei der Eroberung der Albaner.



Oben: Die Albaner bei der Eroberung der Albaner. In der Mitte: Die Albaner bei der Eroberung der Albaner. Unten: Die Albaner bei der Eroberung der Albaner.



Freiherr v. Tschammer und Quaritz,

bisheriger Regierungspräsident in Breslau, wurde zum Staatssekretär für Ulaß-Verfahren ernannt. (Phot. G. Walsleben, Breslau.)

Kriegschronik.

9. Mai 1916 (Fortsetzung).

Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertreiben südwestlich von Olyta die Russen aus einem unmittelbaren Vor der Front liegenden Wäldchen.

Die Kampfaktivität war im allgemeinen gering. Ein feindlicher Gegenangriff auf die von unsern österreichisch-ungarischen Bundesgenossen genommenen Stellungen an Kombo wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafrain wurden die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben nördlich des österreichisch-ungarischen Wertes Lufers vertrieben.

Nach den Meldungen englischer Blätter sind bisher 12 Luftkämpfe in Irland hingeleitet worden, 67 wurden zu Zuchttaufstrafen und 2 zu Zwangsarbeit verurteilt. Die Asquith im Unterhaus mitteilte, betrug die englischen Verluste bei den Kämpfen in Irland 124 Mann an Toten, 388 an Verwundeten und 9 an Vermissten.

10. Mai 1916.

In den Argonnen versuchte der Feind, im Anschluß an eine Sprengung in unsere Gräben einzudringen, er wurde zurückgeschlagen. Südwestlich der Höhe 304 wurden feindliche Vorposten weiter zurückgedrückt und eine Feldwache aufgehoben. Unsere neuen Stellungen auf der Höhe wurden weiter ausgebaut. Deutsche Flieger belegten die Fabrikanlagen von Dombasle und Raon-l'Étape ausgiebig mit Bomben.

Südlich von Garbunowka (westlich Dünaburg) wurde ein russischer Vorstoß auf schmaler Frontbreite unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen.

In Ostgalizien und Wolhynien andauernd erhöhte Tätigkeit bei den Sicherungstruppen. Keine besonderen Ereignisse. Nachdem der Feind schon gestern einzelne Teile des Götzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Dobrodo lebhafter beschossen hatte, setzte er heute früh mehrere Angriffe gegen San Martino an, die alle abgewiesen wurden. Auch an der Kärntner und Osttiroler Front kam es stellenweise zu einer erhöhten Artillerietätigkeit.

Türkischer Bericht: An der Kaukasusfront machten wir in östlichen Kämpfen eine Anzahl Gefangene und Beute. Im Zentrum wurde der Angriff einer feindlichen Kompagnie mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Infolge eines überraschenden Angriffes, den wir im Abschnitt eines Kirzaz ungefähr 40 km nordwestlich von Mouche auf eine feindliche Abteilung unternahmen, wurde der Feind in Richtung Kirzaz zurückgeworfen, verlor dabei an 50 Mann und ließ auch einige Beute in unseren Händen. Im Zentrum mußte eine Streitmacht von zwei Kompagnien, die auf den

Abhängen des Berges Bathli 5 km nordöstlich des Berges Kope bemerkt worden war, den Rückzug antreten, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatte. Wir machten hier eine Anzahl Gefangene. Auf dem linken Flügel beschäftigte sich der Feind in der Küstengegend in einzelnen Abschnitten mit Befestigungsanlagen. Als Vergeltungsmäßregel gegenüber der russischen Flotte, die offene Städte und Dörfer an der anatolischen Küste beschießt und harmlose Segler und Fischerboote zerstört, vernichtete der Kreuzer „Mikl“ zwischen Sebastopol und Cupatoria ein Schiff von 4000 t und eine Anzahl von Segelschiffen. Am 25. April begann ein feindlicher Monitor östlich der Insel Imbros die Umgebung von Sedd-ul-Bahr zu beschießen, aber eines unserer Kampfflugzeuge zwang ihn, nachdem es die feindlichen Flugzeuge in die Flucht geschlagen hatte, das Feuer einzustellen, nachdem er zehn Geschosse ohne Ergebnis abgeschossen hatte. Ein feindliches Wachtschiff, das westlich von Kouche-Ida in den Gewässern von Smyrna erschien, wurde von unserer Artillerie unter Feuer genommen. Ein Geschöß traf, wie beobachtet wurde, das Schiff, explodierte an dessen Bord und zerstörte dabei die Laufbrücke des Kommandanten. Es zog sich dann in Richtung auf Samos zurück. Zwei unserer Flugzeuge warfen mit Erfolg am 25. April morgens auf das Lager, das Ausbesserungsdock und feindliche Petroleumlager von Port Said Bomben und lehrten unbefädigt zurück.

11. Mai 1916.

Deutsche Flugzeuge belegten Dürrkirch und die Bahnanlagen bei Winkerte mit Bomben. Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen nachmittags beim „Toten Mann“, abends südöstlich Höhe 304 unsere Stellungen an. Beidemale brachen ihre Angriffe im Maschinengewehr- und Sperrfeuer der Artillerie unter beträchtlichen Verlusten für den Feind zusammen. Eine bayrische Patrouille nahm im Camardwald 54 Franzosen gefangen. Die Zahl der bei den Kämpfen seit dem 4. Mai um Höhe 304 gemachten unverwundeten gefangenen Franzosen ist auf 53 Offiziere, 1515 Mann gestiegen. Auf dem östlichen Maasufer fanden in der Gegend des Gaillette-Waldes während der ganzen Nacht Handgranatentämpfe statt, ein französischer Angriff in diesem Walde wurde abgewiesen.

Nördlich des Bahnhofes Selburg wurden 500 m der feindlichen Stellung eingenommen. Hierbei fielen 309 unverwundete Gefangene in unsere Hand. Einige Maschinengewehre und Minenwerfer wurden erbeutet.

Ein italienischer Flieger warf vormittag zwei Bomben auf den Markt und den Domplatz von Görz ab. Hierdurch wurden 2 Zivilpersonen getötet, 33 verwundet.

Die letzte deutsche Note an Amerika wegen des Unterseebootkrieges hat seitens der Regierung der Vereinigten Staaten eine unseren Feinden, die mit dem Eingreifen Amerikas in den Krieg als Tatsache rechnet, nicht sonderlich angenehme Erwiderung gefunden. Es heißt darin: „Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich in ihren geduligen Bemühungen um



Heinrich v. Oppen,

bisheriger Polizeipräsident in Breslau, wurde zum Polizeipräsidenten von Berlin ernannt. (Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft.)

Unterbrechung der guten, zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland bestehenden Beziehungen beizubringen wird.“

12. Mai 1916.

Südöstlich des Hohenollerwerkes bei Sulluch stürmten päpstliche Bataillone mehrere Linien der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt außerdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff. In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Hille-Motte. Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafteste Artillerietätigkeit.

Ein deutsches Flugzeugschwader belegte den Bahnhof Gorodzieja an der Linie Kraschin-Minsk ausgiebig mit Bomben.

Zwei italienische Angriffe auf den Wrgli Brh wurden abgewiesen.

13. Mai 1916.

Zwischen Argonnen und Maas fanden an einzelnen Stellen lebhafteste Handgranatentämpfe statt. Versuche des Feindes, in den Wäldern von Vovocourt und Malancourt Boden zu gewinnen, wurden vereitelt. Ein feindlicher Nachangriff südwestlich des „Toten Mannes“ erlitt in unserem Infanteriefeuer. Auf dem östlichen Maasufer erlitten die Franzosen bei einem mißglückten Angriff am Steinbruch westlich des Albain-Waldes beträchtliche Verluste.

Nördlich des Bahnhofes Selburg wurde ein russischer Angriffsvorstoß gegen die kürzlich genommenen Gräben durch unser Artilleriefeuer im Reime erstickt. Mehr als 100 Russen wurden gefangen genommen.

Am Nordhange des Monte San Michele wiesen unsere Bundesgenossen mehrere Angriffe ab.

14. Mai 1916.

Ein Erdbebenstrupp drang am Vloegsteert-Wald (nördlich Amentières) in die feindliche zweite Linie ein, sprengte einen Minenschacht und lehrte mit 10 gefangenen Engländern zurück. In der Gegend von Givendy-en-Gohelle fanden Minenprengungen in der englischen Stellung und für uns erfolgreiche Kämpfe um Gräben und Trichter statt. Auf dem westlichen Maasufer wurde ein gegen die Höhe 304 unternommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen.

Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufnern war lebhaft. Feindliche Flieger, die auf Mikooa und Doiran Bomben abwarfen, wurden durch unser Abwehrfeuer vertrieben. Auf der Hochfläche von Dobrodo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen.



Das Kaiserpaar bei der Begrüßung von aus Rußland kommenden österreichisch-ungarischen Austauschgefangenen auf dem Güterbahnhof Wilmersdorf-Friedenau am 28. Mai.

Rechts von der Kaiserin der Leiter des Sanitätszugs, Fürstgroprior des Malteser-Ritter-Ordens Rudolf Graf zu Hardegg.

einen freundschaftlichen Ausgleich der aus jener Politik erwachsenen kritischen Fragen, welche die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern so ernst bedrohten, beständig durch Beweggründe der Freundschaft leiten und zurückhalten lassen. Die Regierung der Vereinigten Staaten wird sich darauf verlassen, daß die jetzt geänderte Politik der kaiserlichen Regierung hinfort eine gewissenhafte Ausführung finden wird, die die hauptsächlichste Gefahr für eine

nommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufnern war lebhaft.

Feindliche Flieger, die auf Mikooa und Doiran Bomben abwarfen, wurden durch unser Abwehrfeuer vertrieben. Auf der Hochfläche von Dobrodo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen.



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten im Osten: Korps-Munitionspark an der russischen Grenze.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintzel.

Ein Jahr deutscher Verwaltung in Polen. / Von Curt Schiller, Warschau.

Nur wenige Deutsche, auch der gebildeten Kreise, kannten vor dem Kriege den Osten, nur selten traf man Leute, die sich aus wissenschaftlichen Interessen oder als Kaufleute mit den verwinkelten Fragen befaßten, die uns die Länder an unserer Ostgrenze zu lösen aufgeben. Über irgendwelche Verhältnisse oder Zustände in Indien oder Südamerika konnte man sich mit vielen aussprechen, die in jenen Gegenden Bescheid wußten; für unsere Kolonien war starkes Interesse erwacht, und auch der Mann im Binnenlande fing an, Verständnis für die Bedeutung unserer großen Reereichen, unserer Rabellinien, überhaupt unserer gesamten überseeischen Beziehungen zu zeigen: aber über die Verhältnisse unserer östlichen Nachbargebiete von Estland bis zum Baltan hinunter gab man sich den unklaren Vorstellungen hin. Unser öffentliches Interesse war, wenn man sich so ausdrücken darf, überseeisch orientiert. Es lag an unserer ganzen Entwicklung, daß dies so kam, aber wir entfreundeten uns dadurch innerlich den für die Zukunft unserer Nation so unendlich wichtigen Problemen, die an unserer Ostfront vor uns liegen.

Vor Zeiten war das anders. Durch die Hanfa, durch die Ströme deutscher Bauern, die vom ausgehenden Mittelalter an nach Osten wanderten, durch den Deutschen Orden, durch die verwandtschaftlichen Beziehungen deutscher Fürstengeschlechter, durch die Einflüsse des deutschen Rechts, des deutschen Handwerks und der gesamten deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse standen unsere östlichen Nachbargegenden in unserem nächsten Interessenskreis, und Treisichte hat dafür das treffende Wort geprägt, daß alle diese Gegenden Länder subgenmanischer Kultur seien.

Der Krieg hat uns mit einem Schlage wieder in diesen uns geographisch doch so naheliegenden Gedanken- und Interessenzkreis verest. Unsere Seere haben Litau, Litauen, Teile Weißrusslands und ganz Polen erobert, sie haben in dem benachbarten Galizien gekochten und sind durch das Land unserer ungarischen Bundesgenossen nach dem Baltan marschiert. Weiße eroberte Gebiete stehen unter Verwaltung des Deutschen Reiches und werden von diesem in zwei großen Hauptgebieten verwaltet: der Bereich des Oberbefehls habers Ost, d. i. Russland, Litauen und die angrenzenden weißrussischen Gebiete, und der Bereich des Generalgouvernements Warschau, d. i. der westliche, nördliche und mittlere Teil Kongresspolens oder das „Weichselgebiet“, wie die offizielle russische Bezeichnung des Landes lautet.

Im folgenden sei kurz dargestellt, was die deutsche Verwaltung des Generalgouvernements Warschau, die in dem eroberten Gebiete jetzt etwas über ein Jahr tätig ist, bisher geleistet hat. Ein großer Vorteil lag zunächst darin, daß Polen schrittweise gewonnen wurde, so daß sich die deutsche Verwaltung allmählich mit den Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes vertraut machen konnte. Nach dem großen Vorstoß der Madensenschen Armee im Dezember 1914 wurde das gewonnene westpolnische Gebiet zunächst von Polen, einige Monate später von Kalisch aus in Verwaltung genommen. Der wichtigste Platz des damals befestigten Gebietes war Lodz, dieses große Zentrum der polnischen Textilindustrie.

Als nach dem Maiburchbruch am Dunajec die russische Front immer weiter zurückgedrängt wurde, und als das russische Heer schließlich bis an die Sümpfe des Pripiet zurückgezogen wurde, wurde das Verwaltungsgebiet wesentlich erweitert, und die polnische Hauptstadt Warschau mit ihren Traditionen, ihren hochgepriesenen nationalen Erwartungen stellte unsere Verwaltung vor neue Aufgaben. Der Sitz der Landesverwaltung wurde von Kalisch nach Warschau verlegt, und an die Spitze des eroberten Gebietes

trat General v. Bessler, der Eroberer von Antwerpen und Modlin, als Generalgouverneur, in dessen Händen seitdem die gesamte militärische und zivile Gewalt liegt. Die Zivilverwaltung behielt ihre bisherigen Aufgaben bei, und ihr Leiter, Excellenz v. Kries, erhielt die Bezeichnung „Verwaltungschef beim Generalgouverneur“.

Ganz neu geschaffen wurde die Verwaltung, die nach preußischem Muster durch die Kreishefs in Unterordnung an die bisherige russische Landeseinteilung eingeführt wurde.

Bei der Rechtspflege lagen die Verhältnisse wesentlich anders als in Belgien, wo man den einheimischen Richtern die Rechtssprechung weiter überlassen konnte. Die Richter in Russisch-Polen waren fast ausschließlich Russen, die mit dem abziehenden russischen Heer den Schauplatz ihrer Tätigkeit verließen, so daß wir in dieser Hinsicht vor einem vollkommenen Vakuum standen. Die Sachlage erforderte eine weitere Erleichterung noch dadurch, daß die polnischen Rechtsanwält, auf deren Mitarbeit man ja schon aus sprachlichen Rücksichten angewiesen war, zunächst ihre Beihilfe versagten und sich erst allmählich dazu bereitfinden ließen, in den neuen Gerichten mitzuwirken. Der Stein des Anstoßes, die Sprachenfrage, wurde dadurch beseitigt, daß die deutsche Regierung in diesem Punkte das weitestgehende Entgegenkommen zeigte und dem Polnischen überall die erste Stelle einräumte. In der Praxis hat sich die Sache jetzt im allgemeinen so gestaltet, daß die unteren Instanzen fast ausschließlich polnisch verhandeln, während in den oberen Instanzen, in denen auch Polnisch sprechende Richter aus Deutschland fungieren, beide Sprachen nebeneinander herlaufen. Als Grundlage der Rechtspflege dienen die bisher in Kraft gebliebenen Gesetze: der „Code Napoleon“, polnisches und russisches Recht.

Eine ähnliche vollkommene Neuordnung war auf dem Gebiete des Schulwesens zu bewältigen. Die russische Verwaltung hatte aus politischen Gründen das Emporkommen eines polnischen Schulwesens auf allen Stufen unterdrückt, auf dem Gebiete des Elementarschulwesens durch Vernachlässigung und im mittleren und Hochschulwesen durch Unterdrückung. In nationaler Hinsicht war für uns die Sachlage hinsichtlich der Polen und der jellennweise sehr beträchtlichen deutschen Minderheiten (in Polen leben etwa 600 000 Deutsche, etwas über 5 Proz. der Gesamtbevölkerung) relativ einfach: das polnische Kind wird polnisch unterrichtet und lernt auf der Oberstufe in seinem eigenen Interesse Deutsch, das deutsche Kind wird deutsch unterrichtet und lernt auf der Oberstufe Polnisch, denn bei aller Berücksichtigung polnischer Wünsche war es doch für unsere Verwaltung eine selbstverständliche Ehrenpflicht, sich der deutschen Minderheiten schuldig anzunehmen. Nur hinsichtlich der Juden standen wir vor einer außerordentlich komplizierten und verworrenen Frage, da das zahlreiche Judentum, das in Kongresspolen gegen 15 Proz. der Bevölkerung (etwa 1 800 000 Köpfe) ausmacht, in sich selbst aufs tiefste zerklüftet ist. Es seien hier nur die beiden Hauptgruppen genannt, die der Nationaljuden, die für volle Erhaltung der jüdischen Nationalität in irgendeiner Form eintreten, und deren Gegner, die Assimilatoren, die es als wünschenswert bezeichnen, die Juden möglichst schnell im Polentum aufgehen zu lassen. Die jüdische Frage bildet den Gegenstand fortgesetzter Fürsorge unserer Verwaltung, die sich bemüht, den verschiedenen Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Ob und in welcher Weise das Problem der sogenannten Sghiden gelöst werden wird, ist eine der wichtigsten Fragen der polnischen Zukunft, auf die eingegangen hier nicht der Platz ist.



Weichselufer bei Warschau.



Die v. Bessler-Brücke in Warschau.

Bilder aus Warschau. Nach Aquarellen des Kriegsteilnehmers Hans Lucht.

In das Volksschulwesen griff unsere Regierung durch aus Deutschland berufene Schulinspektoren überall sorgend und organisierend ein. Es wurden Richtlinien und Schulpläne aufgestellt, die Einrichtung von Lehrerbildungsanstalten in Aussicht genommen, Fortbildungsturse eingerichtet, mit einem Wort — die deutsche Verwaltung bemühte sich, ebenso wie dies die preussische Verwaltung vor hundert Jahren, wenigstens mit viel unzulänglicheren Mitteln, getan hatte, überall belebend und fördernd vorzugehen. Ein besonders verständnisvolles Eingehen auf polnische Wünsche zeigte sich in der Hochschulfage. Die Warschauer polnische Universität war im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts nach zwei vorübergehenden Anlässen beseitigt worden und durch eine nationalrussische Hochschule ersetzt worden, und zwar nicht durch eine wissenschaftlich hochstehende, sondern durch eine Anstalt, nach der, ebenso wie nach dem deutschen Dorpat, die schlechtesten Elemente der russischen Gelehrtenwelt abgeschoben wurden. Für uns lag ein politisches Interesse vor, den Wunsch der Polen nach einer nationalpolnischen Hochschule zu befriedigen, denn Warschau wurde damit wieder in den Bildungsbereich Westeuropas gezogen und konnte, ebenso wie Krakau und Lemberg, als neues Bollwerk westeuropäischer Kultur gegen das orthodoxe halbasiatische Russland dienen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Sicherstellung auf wirtschaftlichem Gebiet war die Ernährung der Bevölkerung, und zwar war dies eine keineswegs einfache Aufgabe; denn Polen ist, entgegen der allgemeinen Annahme, kein Getreide ausführendes Land, sondern braucht auch in Friedenszeiten Zufuhr aus Innenrußland. Polen hat eine starke Industrie und ist dichter bevölkert als unsere benachbarten preussischen Provinzen. Auf 1 qkm kommen in Russisch-Polen 99, in Ostpreußen 56, in Westpreußen 67 und in Polen 72 Bewohner.

Ähnlich wie in Deutschland wurden die vorhandenen Getreidebestände aufgenommen und den einzelnen Kreisen die Regelung des Verbrauchs übertragen. Aus den Überschüssen wurde die Versorgung der zwei Millionen zählenden Großstadt- und Industriebevölkerung sichergestellt.

Auf dem Gebiete der Industrie war die Lage für uns besonders schwierig. Polen hat nach einer Statistik vom Jahre 1912 331 000 Industriearbeiter, von denen 154 000, also etwa die Hälfte, auf die Textilindustrie, die wichtigste Industrie des Landes, entfallen. Diese Industrie, die sich im Lodzer Bezirk konzentriert, hatte vor dem Kriege ausschließlich für den russischen Markt gearbeitet. Es handelte sich um eine Industrie, die in extensiver Wirtschaft billige Baumwollwaren in großer Menge herstellte. Es lag auf der Hand, daß bei dem Mangel an Rohstoffen und bei der vollständigen Abtrennung von dem bisherigen Absatzgebiet große Arbeitermassen brotlos werden mußten, und gerade in diesem Punkte setzte eine weitaussehende Fürsorgertätigkeit der deutschen Behörden für die Arbeiterbevölkerung ein. In Lodz und Warschau und anderen Plätzen wurden Arbeitsvermittlungsbüros eingerichtet, denen es gelungen ist, Zehntausende von Arbeitern für die Kriegszeit nach Deutschland zu bringen, wo diese polnischen Hilfskräfte in allen möglichen Industrien unter denselben Lebensbedingungen wie deutsche Arbeiter gegen anständige Löhne Beschäftigung finden. Teile des Lohnes werden den Arbeitern abgezogen und an die in Polen zurückgebliebenen Familien ausbezahlt. Millionen von Mark sind auf diese Weise nach Polen geflossen und haben dazu beigetragen, die stellenweise vorhandene Not zu lindern. Parallel mit der Tätigkeit der Arbeitsvermittlungsbüros ging die von uns eingeleitete Wiederherstellung und Erweiterung des polnischen Straßennetzes, bei dem heute bereits etwa 35 000 Arbeiter Beschäftigung finden, so daß sich dieses Unternehmen als eine groß angelegte Hilfsaktion zugunsten der ärmeren Teile der einheimischen Bevölkerung darstellt.

Auch von einem anderen Gesichtspunkt aus ist dieser Straßenbau von außerordentlicher Bedeutung für das Land. Die russische Regierung hatte die Straßen im allgemeinen, abgesehen von wenigen wichtigen Militärstraßen, gänzlich vernachlässigt. Die deutsche Verwaltung hat bis jetzt etwa 6000 km Straßen in Unterhaltung übernommen. Davon sind bereits 1500 km wiederhergestellt oder neu gebaut, weitere 2700 km sind im Anbau begriffen.



Straßenbild in Warschau, vom Sachsenplatz aus gesehen.



Die Alexander-Newsky-Kathedrale in Warschau.

Bilder aus Warschau. Nach Aquarellen des Kriegsteilnehmers Hans Lucht.

Mit diesem Straßenbau geht die Wiederherstellung der von den Russen samt und sonders in barbarischer Weise und häufig militärisch ganz zwecklos gesprengten oder abgebrannten Brücken Hand in Hand, die im Laufe des Jahres vollendet werden wird. Wer im August durch das Land fuhr und die Bilder wüßtesten Zerstörung sah, wird mit seiner Anerkennung für das bisher Geleistete nicht zurückhalten.

Auch auf dem Gebiete des Gesundheitswesens geschieht Vorbildliches, denn die sanitären Verhältnisse der polnischen Städte liegen sehr viel zu wünschen übrig. Einen Begriff davon bekommt man, wenn man hört, daß Lodz, eine Industriestadt von 600 000 Einwohnern, also mit einem riesigen Wasserbedarf für die Bevölkerung, eine Stadt, in der außerdem noch eine gewaltige Industrie anfällig ist, die ebenfalls großen Wasserbedarf hat, daß diese Stadt heute noch keine Wasserversorgung und keine Kanalisation besitzt. Selbstverständlich konnten wir noch nicht daran denken, dort Wasserversorgung und Kanalisation zu schaffen, aber die 10 000 Brunnen der Stadt sind bereits durchforstet und zum Teil instand gesetzt. Auch sonst wird im Lande von unserer ärztlichen Aufsicht überall auf peinlichste Sauberkeit hingearbeitet; Desinfektionen werden vorgenommen, die Absonderung von Kranken in 176 neu gegründeten Spitälern durchgeführt, Desinfektions- und Entlaunungsanlagen sind gebaut, für die Belehrung der Bevölkerung ist gesorgt usw., so daß auch hier Grundsteine für einen Welterbau gelegt worden sind.

Die Kürze des Raumes verbietet es, auf alle einzelnen Gebiete der Tätigkeit unserer Verwaltung einzugehen, aber welche endgültige Gestaltung Polen schließlich auch erhalten mag, die Namen Bessler und Kries werden in der Entwicklung unseres künftigen Nachbarlandes, dessen Geschick in unsere Hand gelegt wurde, einen Markstein bedeuten. Wohlwollende und einfühlsame Kreise des polnischen Volkes sehen dies auch ein. Wo wir bei der Bevölkerung aber noch nicht auf das richtige Verständnis gestoßen sind, nun da trösten wir uns als Deutsche damit, daß es nicht in unserer Natur liegt, nach äußerer Anerkennung zu streben, denn, um ein in letzter Zeit häufig angeführtes Wort zu wiederholen: Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Der Krieg und die Frauenfrage. / Von Geh. Regierungsrat Dr. F. Wohltmann, Halle a. S.

Die Opfer an Gefallenen, ihren Wunden Erlegenen, Gestorbenen und hilflosen Krüppeln, welche der blutige Krieg bereits gefordert hat, sind so fürchterlich, daß uns diese großen Verluste mit Besorgnis erfüllen. Das gilt jedoch nicht allein für uns, sondern in größerem Maße für unsere Feinde und am meisten für Frankreich. Eine genaue ziffermäßige Berechnung aller Opfer ist zwar heute noch nicht möglich, zumal es ausgeschlossen ist, bereits jetzt zu ermitteln, wie viele der Vermissten im Kampfe fielen, und wie viele der Schwerverwundeten und Erkrankten noch sterben. Eine annähernde Schätzung kann jedoch angestellt werden. Ich habe sie auf Grund sorgfamer Prüfung versucht und bin zu folgendem Ergebnis gekommen. Es erlitten durch Tod und Verwundung zum hilflosen Krüppel volle Einbuße bis zum 1. März 1916: Serbien und Montenegro über 100000 Krieger, Belgien etwa 70000, Italien über 200000, England über 200000 (ohne die Farbigen), Frankreich 800000 (ohne die Schwarzen), Rußland rund 3000000 (zusammen 4370000 Krieger). Wieleicht ist diese Gesamtsumme noch zu niedrig gegriffen, andererseits ist sie noch nicht abgeklärt.

In Deutschland wie die Statistik nach der Zählung vom 1. Dezember 1910 insgesamt 18 947 561 Personen männlichen Geschlechts von über 18 Jahren auf, und wir dürfen diese Zahl unmittelbar vor Ausbruch des Krieges auf 19,5 Millionen schätzen. Rechnet man davon die arbeitsfähigen Greise und Kranken ab, so verbleiben etwa 18 500 000 arbeitsfähige Männer. Unsere Berufsstatistik von 1907 führt rund 17 950 000 männliche Erwerbstätige im Hauptberuf auf, wodurch meine Schätzung von 18 500 000 arbeitsfähigen Männern an Wahrscheinlichkeit gewinnt. — So schmerzlich unsere Verluste auch sind, können wir doch einen Trost darin finden, daß sie weniger das Stammkapital der Bevölkerung betreffen als vielmehr unseren alljährlichen Geburten-Überschuß (über die Todesfälle) und durch diesen gedeckt werden. Dieser betrug im Deutschen Reich: 1913 = 833 800 Köpfe (wovon 441 914 männlich), 1912 = 839 887 (446 820), 1911 = 793 945 (391 161), 1910 = 879 113 Köpfe (465 930), im Mittel von 1901 bis 1910 = 855 882, 1891 bis 1900 = 693 871, 1881 bis 1890 = 419 441, 1871 bis 1880 = 417 527 Köpfe.

Unsere überseeische Auswanderung war in den letzten Jahren sehr gering: 1914 = 11 803, 1913 = 25 843, 1912 = 18 545, 1911 = 22 690, 1910 = 25 531 Köpfe, so daß, da auch ein kleiner Zuwachs durch Rückwanderung stattfindet, der Geburtenüberschuß dem Vaterlande nahezu erhalten blieb. Der Geburtenüberschuß in Deutschland betrifft fast zur Hälfte das weibliche Geschlecht; auf 100 weibliche Geburten kamen in den letzten Jahren 106 bis 106,5 männliche.

Ganz anders sieht es in Frankreich aus! Ein Verlust von 800 000 wehrfähigen Männern steht hier einer Bevölkerung von nur 39 602 258 Köpfen (nach Zählung vom 5. März 1911) gegenüber und einem Geburtenüberschuß von nur 41 901 (im Jahre 1913), wovon die Hälfte männlich. (In manchen Jahren entbehrt Frankreich sogar eines Geburtenüberschusses.) Die Gesamtzahl der Geburten betrug in Frankreich 1913 nur 745 539, während sie in dem gleichen Jahre in Deutschland 1 894 598 und 1910 fast 2 Millionen ausmachte. Die Zahl der erwerbsfähigen Männer über 18 Jahre dürfte in Frankreich nicht viel mehr als 10 Millionen erreichen, so daß der Verlust von 800 000 Kriegern schon jetzt 8 Proz. derselben darstellt und 10 Proz. betragen wird, wenn der Krieg den Franzosen noch 200 000, somit insgesamt 1 000 000 Tote und arbeitsfähige Krüppel bringt. Dieser Verlust zehrt jedoch in der Hauptsache nicht am Zuwachs, sondern am Stammkapital der französischen Bevölkerung. Der alljährliche Überschuß der Bevölkerung ist so gering, daß er dabei kaum in Betracht kommt. Das sind die Folgen des französischen Zweifelhäftensystems, dessen Unheil jetzt von vielen französischen Familien doppelt bitter empfunden wird, da ganze Geschlechter im Mannesstamme vollständig aussterben. Danken wir Gott, daß die natürliche Fruchtbarkeit unserem Volke bis jetzt noch erhalten blieb, wenn gleich sie in den vermögenden Kreisen leider bereits zu wanken anfing!

Aber die Verluste haben noch eine andere, und zwar noch bedeutendere Folge, als die Verminderung der Arbeitskraft bedeutet. Das ist die Verminderung der Eheschließungen, aus welcher die legitime Unfruchtbarkeit Hunderttausender junger, gesunder Frauen folgt.

Nicht alle Gefallenen und Toten waren ledig, aber man kann ihre Zahl doch wohl auf mindestens dreiviertel annehmen.

Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich betrug in Deutschland die Zahl der Eheschließungen: 1913 = 513 288, 1912 = 523 491, 1911 = 512 819 und 1910 = 496 396. Wenn der Krieg 1916 beendet sein sollte, so fehlen für dieses und die folgenden Jahre einer großen Anzahl von heiratsfähigen Töchtern und den jungen Witwen des Landes die Ehemänner.

Das ist natürlich ein nationales Unglück, nicht allein wegen der fehlenden Nachkommenschaft, sondern auch deshalb, weil so viele Frauen ihren stillen Wünschen und ihrer natürlichen Lebensbestimmung entfremdet werden und ohne die für ein Lebensglück erforderliche Harmonie der Seele die Tage des trübseligen Lebens verbringen. Solch ein Miskland kann nicht ohne Einfluß auf die Gesamtstimmung im Volke bleiben, sondern die Volksseele wird ihn bitter empfinden!

Man darf sich auch nicht verhehlen, daß bei der Verheiratung nur selten das Prinzip der Massenverbesserung entscheidend ist, sondern häufig eine leider nur oberflächlich geprägte persönliche Zuneigung oder eine Gemeinsamkeit künstlerischer, sportlicher, geistlicher oder beruflicher Interessen und nicht selten die Höhe der Mitgift. Diese Umstände bewirken, daß die Kraft der Nachkommenschaft in Zukunft mehr gefährdet als gefördert wird.

Was ist gegenüber diesen Befürchtungen zu tun? Oder müssen wir sie machtlos über uns ergehen lassen? Das wäre sehr bedauerlich, denn unser Volk bedarf für die nächsten Jahrzehnte einer reichlichen, stets wachsenden und kräftigen, gesunden Nachkommenschaft. Die Lage in Europa wird mit diesem einen Weltkrieg noch nicht völlig geklärt und umgestaltet sein. Dem ersten großen Gewitter werden sicherlich noch kleinere Entladungen folgen! Die englische und die slawische Gefahr sowie die französische Kankelstube werden mit diesem Kriege noch nicht vollständig überwunden sein, sondern unser Vaterland auch fernerhin bedrohen, und die Diplomatie wird sie nach dem Kriege ebensowenig bemessen, wie sie auch diesen fürchterlichen und blutigsten aller Völkertänze nicht zu bannen vermochte. Wir müssen daher stets „Gewehr bei Fuß“ stehen und ein großes kampfbereites Heer allezeit zur Verfügung haben. Das alles ist eine reichliche und gesunde Nachkommenschaft voraus! Eine solche erfordert auch die Umlösung der neuen großen Aufgaben, welche in Deutschland selbst, in seinen neuen Grenzgebieten, in seinen erweiterten Kolonien und für die Ausbreitung seiner Industrie und seines Überseehandels zu lösen sind.

Die Verheirathung und Kräftigung der Nachkommenschaft ist daher eine Grundbedingung unserer ferneren Existenz und der kulturellen Machtstellung unseres Volkes. Dieses Ziel gilt es, schon heute ernstlich ins Auge zu fassen und dabei sowohl der weibliche Teil unserer Bevölkerung in Betracht kommt, rechtzeitig Zuhilfenahme zu treffen. Wie ist das möglich?

1. Es sollte das Heiraten nach Möglichkeit veranlaßt und jeder junge gesunde Mann dazu angehalten werden. Aber auch ältere Männer und Witwer sollten demnach ernstlich mit sich zu Räte gehen, einer Frau oder einer ihres Ernährers beraubten Familie ein sicheres Heim zu bieten. Wir dürfen wohl mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß das wirtschaftliche Leben Deutschlands nach einem glücklich beendeten Kriege sich auf allen Gebieten schnell erholen und einen ungeahnten Aufschwung nehmen wird. An Verdienst und Fortkommen wird es also dann keinem Manne fehlen und damit auch nicht die Mittel, eine Familie zu ernähren. Bekanntlich liegt das Alter der jungen Männer, welche in England und Amerika heiraten, um viele Jahre niedriger als bei uns, namentlich in den Mittel- und den gebildeten Ständen. Daran sollten wir uns nach dem Kriege ein Beispiel nehmen! Ein frühes Heiraten trägt auch mit dazu bei, die rohen Eiten der Straße zu mildern und alle Sittlichkeitsbegriffe zu heben.

2. Es sollten Einrichtungen getroffen werden, das Heiraten zu erleichtern, indem den jungen Eheleuten Kredite auf Wohnungs- und Möbelbeschaffung dargeboten werden. Wohnungsausstellungen und Lotterien können ferner anregend und aufklärend wirken, um billige und gesunde Einrichtungen leicht zu beschaffen. Besonders von den Arbeitgeberern und auch vom Staat sollten den heiratslustigen Männern Unterstützungen und Vorstöße geboten werden.

3. Armeren Familien, aber nicht allein diesen, sondern auch solchen des Mittelstandes, sollten festgesetzte Unterstützungen bei Geburten zuteil werden, vielleicht auf dem Wege der freiwilligen oder auch der Zwangsversicherung aller Eheschließungen, wozu die Reichen mit hohen Beiträgen, entsprechend der Mithilfe, herangezogen werden könnten. Der Gedanke der Mutterkassensicherung, welcher kürzlich aufstach, verdient den ungeteilten Beifall aller Vaterlandsfreunde.

4. In öffentlichen Vorträgen, ja auch in den Predigten in den Kirchen sollten Anreize und Belehrung gebracht werden, so daß sich das ganze Volk vor diese für seine Existenz so wichtige Frage stellt und an ihrer Lösung ein lebhaftes Interesse nimmt. Hier vermag auch gerade der sogenannte Volksmann nachdrücklich mitzuhelfen. Noch vor fünfzig Jahren galt es auf dem Lande fast wie ein Mafel, wenn ein junger Mann im heiratsfähigen Alter ein Hagestolz blieb, und jene Bezeichnung ist sehr treffend für die frühere Volksanschauung, von der wir nur wünschen können, daß sie wieder auflieft!

Aber wenn auch nach dieser Seite hin alles geschieht und erreicht wird, was möglich ist, so verbleibt gleichwohl die unerfreuliche Tatsache, daß es bei uns für fast zwei Jahrgänge junger Mädchen nach dem Kriege an Ehemännern mangeln wird. Und darum gilt es bereits heute, der Frage näherzutreten: Was soll aus ihnen werden, wie ist ihre Arbeitskraft zu nutzen und ihre seelische Stimmung zu heben?

Die starke und vielseitige Nachfrage nach männlichen Arbeitskräften dürfte es bei unseren schweren Verlusten nach dem Kriege mit sich bringen, daß es überall in Deutschland an männlichen Arbeitern fehlt. Dieser Mangel wird noch dadurch vermehrt, daß nach dem Kriege sowohl die italienischen als vermutlich auch die galizischen, polnischen und russischen Arbeiter uns fernbleiben werden. Nach der Aussetzung der Legitimationsarten waren an ausländischen Wanderarbeitern in Deutschlands Landwirtschaft und Industrie tätig im Jahre 1912/13 = 767 215 und 1913/14 = 789 858. Diese große Arbeiterzufuhr hatte unsere Volkswirtschaft vor dem Kriege dringend nötig!

Die Hebung der deutschen Volkswirtschaft nach dem Kriege wird daher erst gesichert sein und schwer leiden, wenn sich nicht unsere weibliche Bevölkerung in Zukunft sehr an der Arbeit beteiligt und ebenso mithilft, wie sie es in früheren Zeiten getan hat. Der Krieg und die Arbeiternot, namentlich auf dem Lande, haben diese Mitarbeit bereits energisch eingeleitet. Zwar wird unser Mitgefühl oft stark in Mitleidenschaft gezogen, wenn wir den Fleiß und Eifer sehen, mit denen sich die Frauen jetzt selbst den schwersten Arbeiten hingeben. Aber sie fordern dadurch auch unsere Hochachtung und Bewunderung heraus! Mag es auch wohl richtig und ethisch berechtigt sein, von der Frau zum mindesten zu schwere und langdauernde Arbeit fernzuhalten, so haben uns doch

auch andererseits die letzten üppigen Jahre gelehrt, wohin es führt, wenn es unserer Frauenwelt an Arbeit und Pflichten fehlt.

In der früheren Zeit mußten die Frauen und die Töchter des Hauses ganz anders wirken und arbeiten als heute, da die Hauswirtschaft sich so sehr vereinfacht hat. Aber man hat es veräußert, der Frauenwelt für die verminderten Arbeiten und Sorgen Erlass zu schaffen, und daher waren die Kaffeegärten, die Konditoreien und Bierhäuser allnachmittags und allabendlich mit Müßiggängern und Modestücken überfüllt. Gerade diese Erfahrung rechtfertigt es, darauf Bedacht zu nehmen, den Mädchen und Frauen in noch höherem Grade eine angemessene Arbeitstätigkeit zu verschaffen, als es vor dem Kriege schon der Fall war. Die Gelegenheit dazu ist nach dem Kriege mehr denn je vorhanden, und die große Zahl lediger Mädchen und Frauen gebietet geradezu, die sogenannte Frauenfrage schon jetzt energisch in die Hand zu nehmen und zu regeln.

Wir dürfen diese Verhältnisse sich nicht selbst überlassen, sie müssen vielmehr durchgegriffen und organisiert werden, und zwar unverzüglich, damit unsere jungen Mädchen sich bereits jetzt auf den Beruf vorbereiten können, den sie zu ihrer Selbsthaltung und zur Erwerbung eines seelischen Gleichgewichts ergreifen müssen, und den zu ergreifen, sie dem Vaterlande schuldig sind. Nichts ist verderblicher auf dieser Welt als ein taten- und arbeitsloses Leben und dabei träumerischen und vergeblichen Hoffnungen sich hinzugeben. Und nichts ist wahrer als das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Väter Anfang!“ Davor muß unsere Frauenwelt bewahrt bleiben!

Es gilt nun zunächst, alle jene Berufsarten zu prüfen, die sich vornehmlich für weibliche Arbeit eignen, und besonders auch solche ausfindig zu machen, in denen die bisher männliche Arbeit durch weibliche ersetzt werden kann. Es liegt mir fern, diese Frage hier bereits vollständig zu klären, sondern es kommt hier nur darauf an, Anregung zu geben. Daher beschränke ich mich, darauf zu verweisen, daß sich die Frau manche Berufsart zurecht gewinnen kann, welche sie früher vertrat und in der Neuzeit verloren hat, so die Kochkunst, die Bedienung in den Gasthöfen, Speisehäusern und Gartenwirtschaften, nahezu die ganze Krankenpflege. In anderen Berufen kann sie ferner mehr dem bisher Unterfunst finden, so in Buchhalterien, im Rasenweien, an Schaltern auf der Post und an der Bahn, in Laboratorien, sonst als wissenschaftliche Assistent, als Lehrerin, ferner in Gärtnereien, Treibhäusern, auf landwirtschaftlichen Versuchsanstalten, in Pflanzengutzuchtanstalten. Die Not befehrt uns gerade jetzt überall, wo Frauenarbeit am Plage ist und auch in Zukunft verbleiben kann. Sogar auf den Straßenbahnen sehen wir junge Kriegerfrauen und andere sicher und geschickt ihres Amtes walten, wenn gleich auch gerade hier der Dienst sehr hohe Anforderungen an Kraft und Gesundheit stellt, zumal wenn er zu viele Stunden beansprucht.

Es ist ferner ein vorzügliches Buch in zweiter Auflage erschienen: „100 Berufe für Frauen und Mädchen des deutschen Mittelstandes.“ Von Käthe Schren (Verlag Otto Beyer, Leipzig 1915), dem die allerweiteste Verbreitung zu wünschen ist. Jedes Mädchen, das sich nach einem Berufe umsieht, findet in diesem Buch einen zuverlässigen, gebienden Berater.

Durch möglichste Vermehrung der sogenannten Schreiber- oder Laubengärten würde ferner vielen Arbeiterfrauen der Städte und den aufwachsenden Kindern neben geistlicher, feiner Lust lohnende Beschäftigung, viel Anregung und neue Freude an der Natur und am Landleben geboten. Viele Laubengärten haben auch eine große Bedeutung für die Erziehung der Kinder, weil sie diese von der Straße fortlocken und der Aufsicht der Eltern wieder zuführen. Im mangelnder Erziehung leidet die heranwachsende Jugend seit Jahren in geradezu erschreckender Weise.

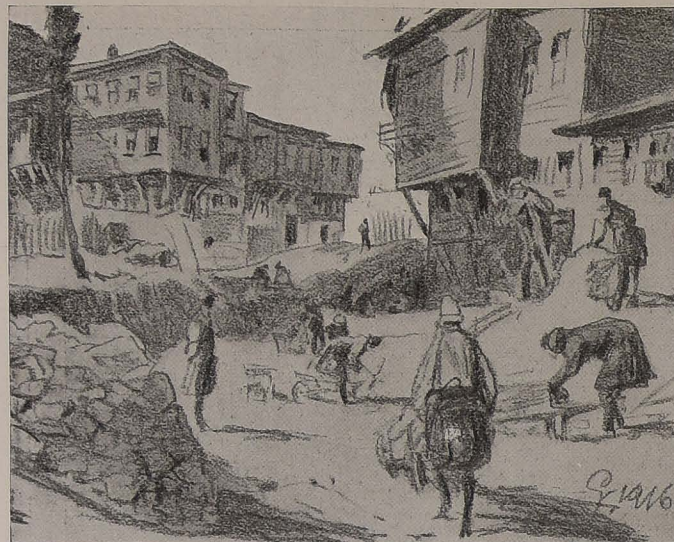
Es dürfte sich daher meines Erachtens empfehlen, in allen Provinzen und Kreisen unter Führung sachverständiger Frauen und Männer Ausschüsse zu bilden oder die vorhandenen neu und lebenskräftig zu gestalten, welche prüfen, wo und wie die Heranziehung der Frauen zur Arbeit zu erweitern ist, und die Möglichkeiten, wo sie geboten sind, zu klären und allenfalls heranzugeben. Diese Ausschüsse für Frauenarbeit sollten auch verpflichtet sein, Rat zu erteilen. Nun ist es ja zwar nicht leicht, jemand einen Beruf anzuraten, sofern man sein Wesen und seine Neigungen nicht sicher erkennt. Um so mehr ist es daher andererseits nötig, über die Art einer Berufstätigkeit und die Aussichten des Fortkommens in diesem oder jenem Beruf Aufklärung und Rat zu bieten, damit den Arbeitssuchenden und den Eltern die Wahl erleichtert wird und bittere Enttäuschungen, ohne welche es zwar niemals ganz abgehen wird, nach Möglichkeit erspart bleiben.

Es ist in diesen Darlegungen vornehmlich die wirtschaftliche Seite der Frauenfrage behandelt worden, weil diese sich zur Zeit in den Vordergrund drängt. Bei alledem verdient aber auch die ethische Seite nicht vernachlässigt zu werden. Als Trägerin und Hüterin des Gemütslebens des Volkes hat die Frau ein Unrecht darauf, im Kampf ums Dasein nach Möglichkeit geschoht und mindestens vor Überforderung bewahrt zu werden, damit nicht die Volksseele Schaden erleidet. Das schließt jedoch nicht aus, für die Frau auch außer dem Hause eine systematische Beschäftigung zu erziehen, welche ihr die Existenz sichert, und welche die Weiterentwicklung unseres Volkes für die nächste Zeit geradezu fordert.

Ich bin der Ansicht, daß schon heute die Frauenfrage in Deutschland eine sehr ernste ist, und daß wir sie sofort nach dem Kriege lösen müssen. Von selbst wird sie sich nicht regeln. Sie muß vielmehr von vornherein in feste, gesunde Bahnen gelenkt werden. Das sind wir den deutschen Mädchen und den deutschen Frauen sowie einer gesunden wirtschaftlichen und seelischen Ausgestaltung unseres Volkslebens schuldig.



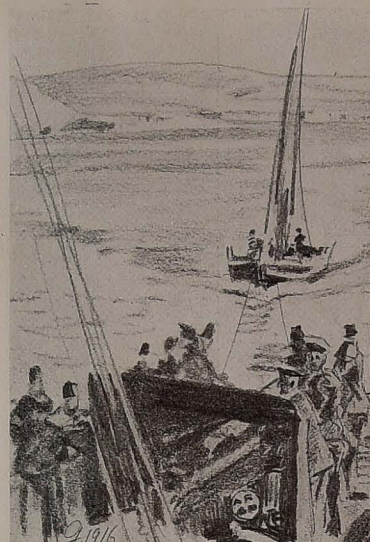
Vom östlichen Kriegsschauplatz: Ein Gefecht an der Eisenbahn bei Smorgon. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers W. Stande.



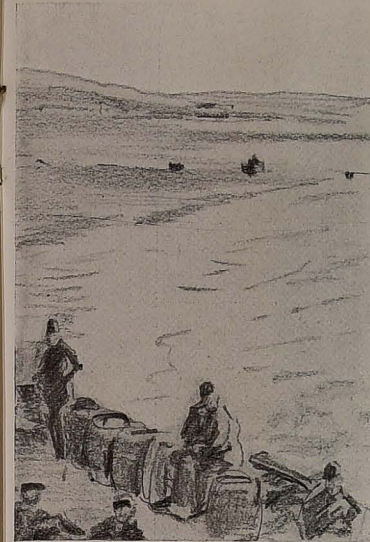
Begebau in Cospoli.



Ein Adlerjäger an den Dardanellen.



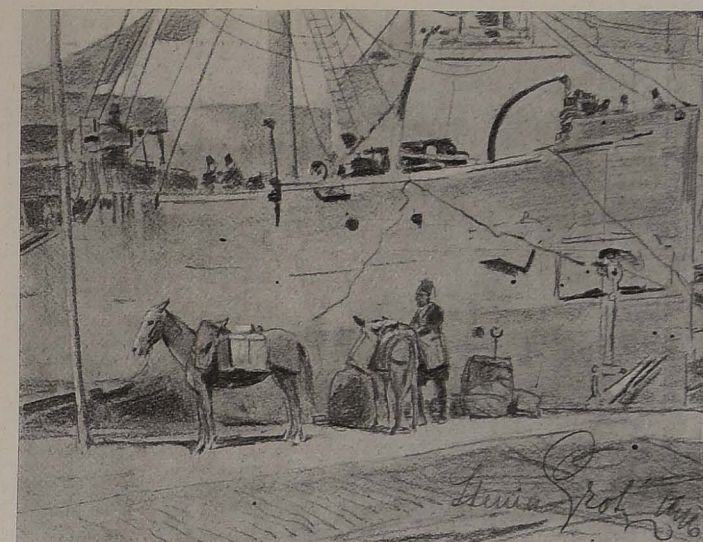
Auf einem Kanonenboot während der



Fahrt durch die Dardanellenstraße.



AugenbildsBild aus Cospoli: Kagenväterchen schläft.



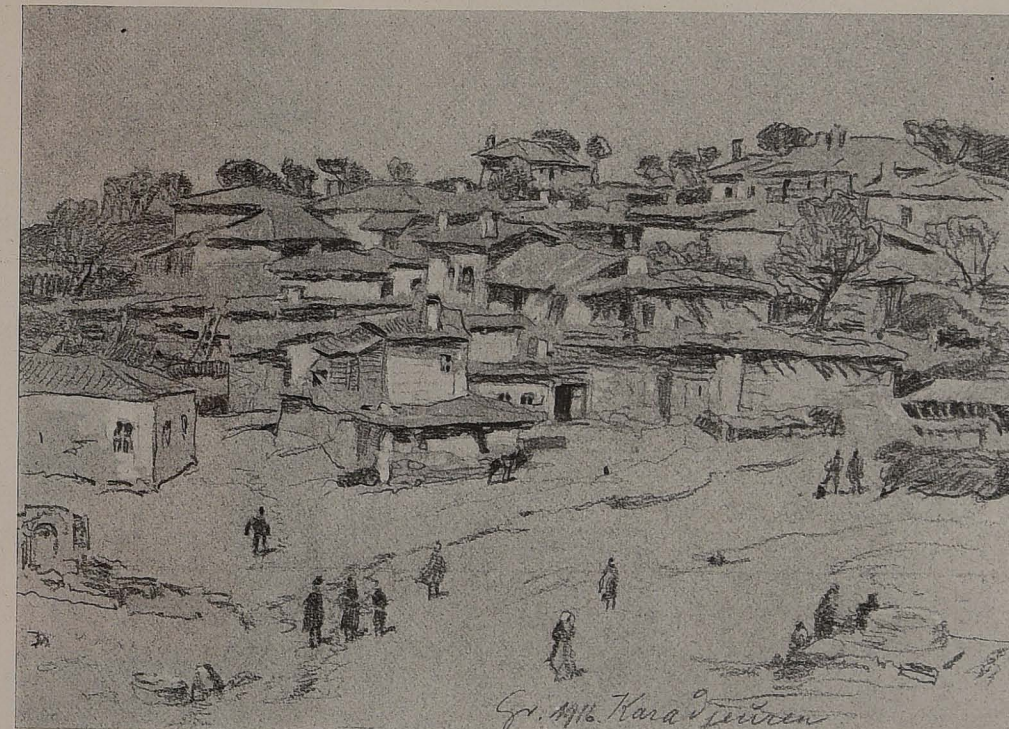
Im Hafen von Stenja.



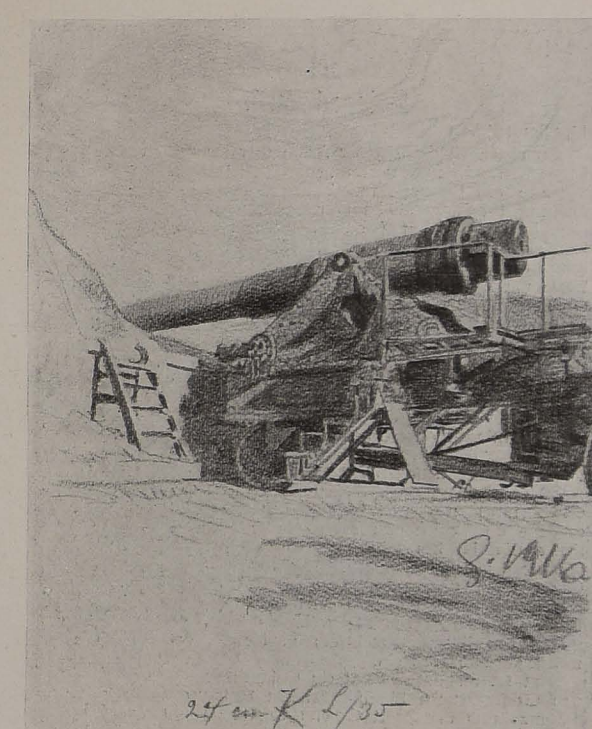
Ausladen von Geschützen an den Dardanellen.



Munitionskarawane in Karadjeuren (Dardanellen).



Blick auf Karadjeuren (Dardanellen).



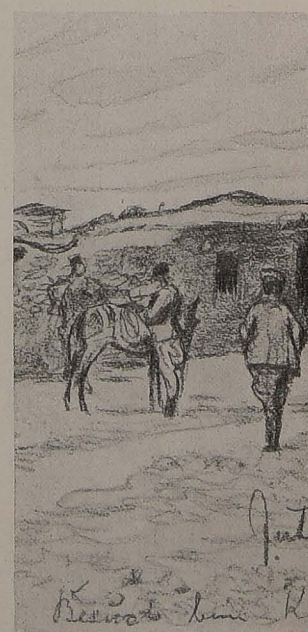
Leichtverwundetes Geschütz.



Tragtiere bei einem Proviantlager an den Dardanellen.



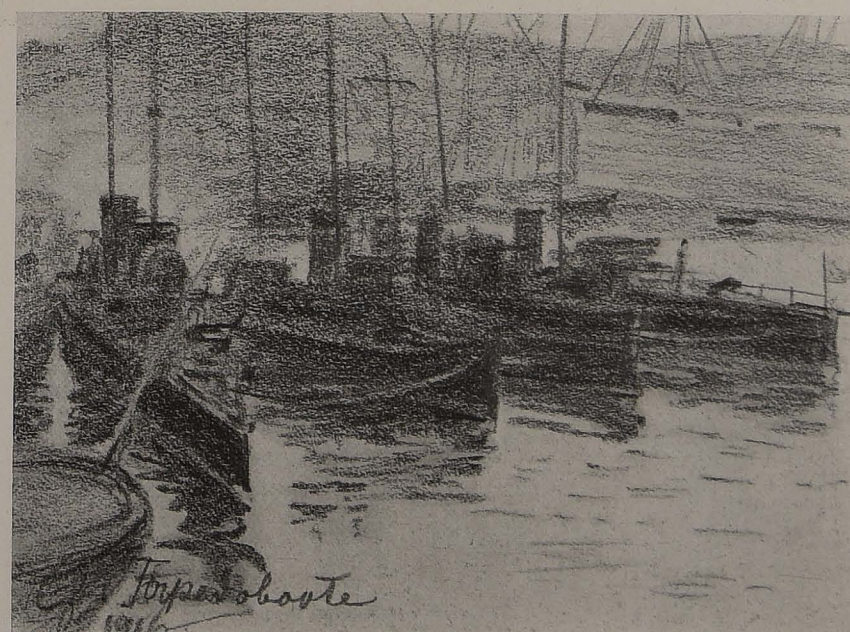
Die Wracks feindlicher Transportdampfer bei Seddul-Bahr.



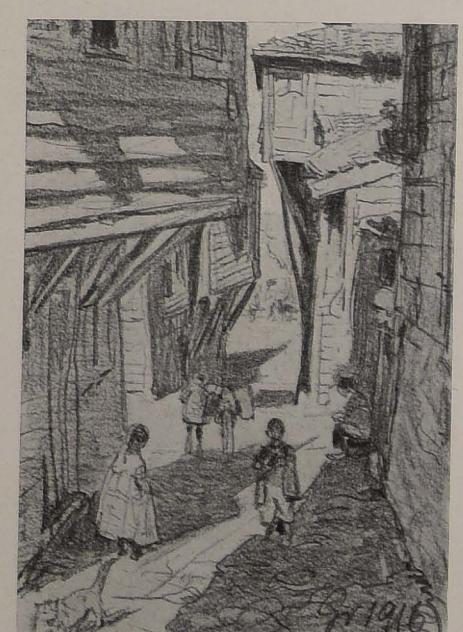
Beim Kommandanten



von Antepe.



Türkische Torpedoboote.



Ein Gäßchen in Cospoli.

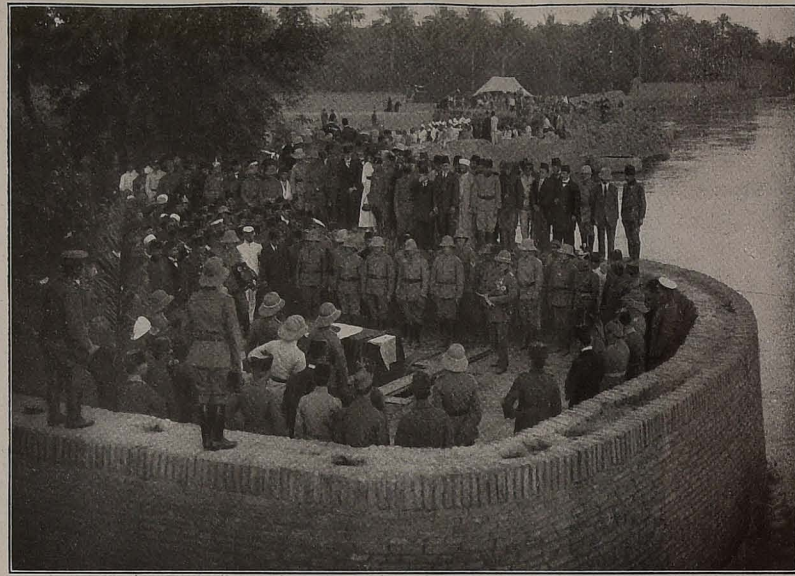
Die Türkei im Weltkrieg: Bei den Verteidigern der Dardanellen und des Bosphorus. Nach Zeichnungen des nach

den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.



Der Leichenzug.

Die Trauerfeier für den vor Rut el Amara am Flecktyphus am 19. April verstorbenen Führer der türkischen Armee in Mesopotamien Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz in Bagdad.



Die Besetzung auf der Bastion der alten Stadtmauer, hart am Ufer des Tigris.

Kriegschronik.

15. Mai 1916.

In vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillentätigkeit lebhaft. Versuche des Gegners, unsere neu gewonnene Stellung bei Gulluch wiederzugewinnen, wurden, soweit sie nicht schon in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt. Im Kampfgebiete der Maas wurden Angriffe der Franzosen am Westabhange des „Toten Mannes“ und beim Gaillette-Waldemühle los abgeschlagen.

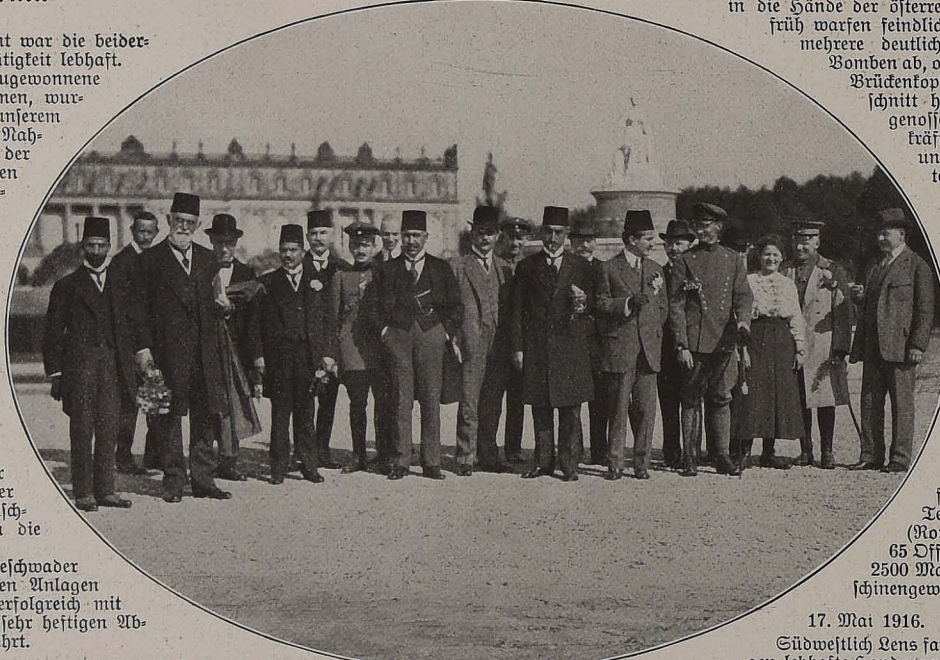
Österreichisch-ungarische Flieger belegten die Adria-Werte bei Monfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Westlich von San Martino warf Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab. Vorhöfe der Italiener nördlich des Monte San Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Dolmeiner Brückentopfes drangen die österreichisch-ungarischen Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

Am 13. nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen die militärischen Anlagen Balonas und der Insel Salseno erfolgreich mit Bomben belegt und ist trotz des sehr heftigen Abwehrfeuers wohlbehalten zurückgekehrt.

16. Mai 1916.

Kleinere Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen. Auf dem westlichen Maasufer wurden mehrere schwächere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich Bauxles-Palameix (Südwestlich von Combres) gegen einen vorstehenden Teil unserer Stellung unternahm.

Die Artilleriekämpfe dehnten sich gestern auf die ganze italienische Front aus und steigerten sich vielfach zu großer Heftigkeit. Im Abschnitt der Hochfläche von Dohardo drang das bewährte Egerer Landsturmregiment in die feindlichen Gräben östlich von Monfalcone ein, nahm 5 Offiziere und 150 Mann verschiedener italienischer Kavallerieregimenter gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr. Die vorgestrichen westlich von San Martino gewonnene Stellung wurde trotz aller Unternehmungen des Gegners, sie zurückzuerobern beabsichtigt und besetzt; hier fielen 3 Offiziere,



Die türkischen Parlamentarier vor dem bayrischen Königsschloß Herrenchiemsee.



Bei unseren türkischen Bundesgenossen in Palästina: Einbringen der ersten gefangenen Engländer in Jerusalem am 5. Mai 1916.

140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Mostanewica und auf mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Im Görzer Brückentopf, bei Klaba und im Dolmeiner Abschnitt hielt die Artillerie unserer Bundesgenossen die Deckungen des Gegners unter kräftigem Feuer; verschiedene Infanterieunternehmungen an dieser Front brachten 1 Offizier und 116 Mann als Gefangene ein. An der Räumner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafteste Gefechtskämpfe und bei Pontealba auch Infanteriegefechte mit Verärgler-Abteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf die Stellungen im Col-di-Lana- und Trevisogebiet abgewiesen. In Südtirol nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterra-Rücken (Südlich des Suganertales), auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolotales und südlich Rovereto. In diesen Kämpfen wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangenengenommen und 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet.

17. Mai 1916.

Südwestlich Lens fanden im Anschluß an Minenprengungen lebhafteste Handgranatenkämpfe statt. Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuerartigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südbang der Höhe 304 brach in unserer Sperre zusammen. Die Fliegerartigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schoss westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Furnes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

Eine im Wardargebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwache feindliche Abteilung wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche von Dohardo wurde die neue Stellung unserer Bundesgenossen westlich von San Martino durch Minenprengung erweitert. Hierauf erfolgte von feindlicher Seite Trommelfeuer und ein Angriff, den das k. u. k. Infanterieregiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Im Görzer Brückentopf, im Arngebiet, bei Klitzsch und in mehreren Abschnitten der Räumner Front war das Geschützfeuer zeitweise äußerst lebhaft. In den Dolomiten wurden feindliche Nachangriffe gegen den Herrenschieß (Südlich des Sattel nördlich des Siebberges) abgewiesen.



Von der französischen Herbstoffensive in der Champagne: Verlorener Posten in der vordersten deutschen Stellung am 25. September 1915.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.

Der Kampf um Gerbun: Heutiges Speerfeuer bei einem fränkischen Übergang auf eine von uns eroberte wichtige fränkische Stellung.
Nach einer Zeichnung des zum weltlichen Kriegsdienst ausgebildeten Kriegsmalers Martin Pfeil.



Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

I.

Schmetternder Hornruf klang über das Unstruttal hin und erweckte lauten Widerhall an den weißen Felsen des Wendelsteins. Männer, Frauen und Kinder des kleinen Dorfes, das vor dem Königshofe Memleben lag, eilten aus ihren Häusern und stellten sich an den Türen und hinter den niedrigen Zäunen auf, um das Schauspiel, das sich ankündigte, nicht zu versäumen. König Otto kehrte heim von der Wisentjagd, zu der er in dämmernder Morgenfrühe mit großem Gefolge ausgezogen war. Jenseits der Finneberge, wo das Flößchen Lossa in die Ebene hinaustrat, hatten vor zwei Tagen königliche Jäger einen Standort des gewaltigen Wildes aufgespürt und es ihrem Herrn angezeigt. Am liebsten wäre der König sogleich am folgenden Morgen hinübergeritten, aber der gestrige Tag war für ihn und sein Haus ein großer Gedächtnistag gewesen, den er alljährlich in der Stille mit Fasten und Beten zu begehen pflegte. Denn an diesem Tage vor achtzehn Jahren war sein Vater, König Heinrich, aus dem Leben geschieden und hatte ihm die Krone des Reiches überlassen. Er war von seiner Pfalz zu Merseburg herübergeritten nach Memleben, um hier, wo der Vater gestorben war, seiner zu gedenken und für sein Seelenheil zu beten. Da war an eine Jagd nicht zu denken gewesen.

Heute aber hatte er das Versäumte nachgeholt und kehrte nun erst von der Jagd zurück, als die Strahlen der sinkenden Sonne die Wipfel der hohen Eichen und Buchen purpurn färbten. Endlos lang erschien der Zug der königlichen Jagdgenossen, denn auf dem schmalen Waldwege fanden nur zwei Reiter nebeneinander Platz. Vorne ritten vier Jäger, die von Zeit zu Zeit ihren Jagdhörnern ungefüge Töne entlockten. Dann kam eine kleine Schar Gewappneter von der Leibwache des Königs, und ihnen folgte der Jagdzug, an dessen Spitze der König selbst ritt. Er trug ein einfaches dunkelgrünes Jagdwams, wie die meisten seiner Begleiter, und nichts verriet seine Würde als ein schmaler Goldreif, der sein Barett umfing. Er war in der frohesten und gnädigsten Stimmung, denn das Jagdglück hatte ihn in seltener Weise begünstigt. Drei mächtige Auerstiere wurden als die Beute des Tages dem Zuge auf Karren nachgefahren. Den Größten unter ihnen hatte des Königs eigener Speer gefällt, den zweiten hatte Graf Eggehard von Wendisch-Jena erlegt, der deshalb neben dem hohen Jagdherrn, mit Eichenreisern geschmückt, heimreiten durfte. Um die Ehre, den dritten getötet zu haben, stritten sich vier Herren von des Königs Gefolge, unter deren gleichzeitigem Lanzenwurf das Tier zusammengebrochen war. Heftige und bittere Worte flogen herüber und hinüber zwischen ihnen, und sie schrien noch mit zornroten Gesichtern aufeinander ein, während schon der Hufschlag ihrer Rosse auf der Holzbrücke donnerte, die über einen tiefen und breiten Graben den Zugang zum Königshofe gewährte.

König Otto hielt auf seinem riesigen Schimmel vor der Tür des langgestreckten Steinhauses, das die Wohngemächer in sich barg, und blickte erstaunt hinüber nach den Ställen. Dort stand eine große Zahl fremder Rosse, die eben ausgeschürt wurden.

„Wer ist gekommen, Timmo?“ fragte er den alten Oberknecht, der rasch hinzugetreten war, seinem Herrn das Roß zu halten.

„Des Herrn Königs Bruder ist vorhin eingeritten.“

„Herzog Heinrich?“

„Nein, der ehrwürdige Herr von Köln.“

Der König war im Nu vom Pferde. Sein Antlitz zeigte einen tiefen Ausdruck, und zwischen den starken Brauen erschien eine Falte.

„Wir essen nachher drüben in der Halle! Ich werde euch rufen lassen!“ rief er seinen Mannen mit lauter Stimme zu. Dann wandte er sich wieder zu dem Knechte. „Wo ist mein Bruder?“

„Herr Bruno ist so, wie er vom Pferde kam, hinunter in die Kirche gegangen. Er hat kein Gefäß betreten und keinen Bissen angerührt“, gab der Alte zur Antwort, indem er sich erkühnte, mißbilligend den Kopf zu schütteln.

Der König schien es nicht zu bemerken. „Ich werde ihm dorthin folgen“, sagte er kurz. „Und du Sorge, daß uns niemand stört!“

Er wandte sich ab und trat in das Haus ein. Laut hallte sein wuchtiger Tritt von den Wänden der hohen Diele wieder, die er eilig durchschritt. Dann nahm ihn ein kleines Gemach auf, das nichts enthielt als ein Betpult vor einem großen Bilde des Gekreuzigten, und von da führte ihn eine Wendeltreppe hinab in die unterirdische Kirche, die seine Mutter Mathildis hatte erbauen lassen, als er noch ein Knabe war. Die Treppe war so eng und niedrig, daß er seine gewaltige Gestalt zusammenkrümmen und sich sehr hüten mußte, nicht links und rechts an das Mauergestein zu stoßen.

Drunten angelangt, blieb er nahe der Tür stehen und suchte mit dem Auge das Halbdunkel zu durchdringen. Der ziemlich große, säulengetragene Raum erhielt sein spärliches Licht nur durch winzige Fensterhöhlen und durch die ewige Lampe, die im Altarraum hing. Bei ihrem mattrotlichen Scheine erkannte er seinen Bruder, der, in tiefes Gebet versunken, vor dem Altare lag. Der Erzbischof trug das schlichte, härene Gewand eines Mönches, und der König hatte ihn selten anders gesehen. Denn die prunkvollen bischöflichen Gewänder, die er bei feierlichen Amtshandlungen tragen mußte, legte er außerhalb seiner Kirche stets ab, und weltliche Kleidung hatte er seit seiner Priesterweihe nicht mehr getragen.

Vom Kommen seines Bruders hatte er offenbar in seiner Andacht nichts bemerkt, denn er rührte sich nicht. Otto beschloß, ihn nicht zu stören, sondern ruhig zu warten, bis er sich erheben würde. Er lehnte sich an die nächste der runden Säulen, verschränkte die Arme über die Brust und blickte unverwandt hinüber nach dem Bruder.

Ein feiner Lichtstrahl fiel gerade auf das Haupt des Betenden, und das erweckte in der Seele des Königs eine Erinnerung von fast grauenhafter Deutlichkeit. Solch flimmerndes Goldhaar hatte auch seine Mutter Mathildis gehabt, ehe es gebleicht worden war durch die Jahre, und so, wie ihr Sohn Bruno dort kniete, so hatte sie an derselben Stelle gekniet vor achtzehn Jahren, sie und er selbst und sein jüngerer Bruder Heinrich, und er hörte noch ihre flehenden Worte, mit denen sie Gott bat, ihr den Gemahl zu lassen. Er hörte auch noch ihren schrillen Schrei, als Graf Gero die Treppe herabkam und ihr zurief, daß es mit dem Könige zu Ende gehe, und daß Herr Heinrich sie und seine Söhne zu segnen verlange. In wilder Hast waren sie hinaufgeeilte in das Zimmer, wo der Kranke lag, und hatten sich vor seinem Lager niedergeworfen, und er fühlte noch die kalte, zitternde Hand des Sterbenden auf seinem Scheitel und hörte die leisen Worte, mit denen der Vater Heil und Segen auf ihn, der nach ihm König sein sollte, vom Himmel herabflehte. Und dann klang ihm das verzweifelte Schluchzen ins Ohr, mit dem sich seine Mutter über die entseelte Hülle des geliebten Mannes geworfen hatte.

Der jetzt dort am Altare kniete und sicherlich in seinem Gebete des verstorbenen Vaters gedachte, hatte das alles nicht mit erlebt. Krankheit und Tod hatten Herrn Heinrich plötzlich überfallen, und sein jüngster elfjähriger Sohn Bruno weilte damals fern in Utrecht auf der Klosterschule. Statt seiner kniete ein anderer mit an Heinrichs letztem Lager — Thankmar, der Sohn aus seiner ersten Ehe mit der Nonne Hatheburg. Er durfte mit Mathildens Kindern den Segen des Vaters empfangen, aber das Reich durfte er nicht erben, denn die Ehe Heinrichs mit der Gottgeweihten war von der Kirche verflucht und gelöst worden. Auch sein Bild tauchte vor des Königs innerem Auge auf. Er sah ihn vor sich stehen in der Kraft seiner Mannheit, ihm selbst so erschrecklich ähnlich an hohem Wuchs und herrischen Gebärden, mit denselben strahlenden und funkelnden blauen Augen, unterschieden von ihm, dem rötlich Blondem, nur durch das dunkle Haupthaar, das seiner Mutter Erbteil war. Ein Weh ergriff mit einem Male des Königs Herz, wie er es noch nie gefühlt, darüber, daß dieser Mann sein Feind geworden war kurz nach des Vaters Tode und als Empörer gegen ihn ein elendes Ende gefunden hatte. Zwist der Blutsverwandten untereinander, Neid und Hader waren das alte, sich immer erneuernde Elend der Königshäuser; das Geschlecht des großen Karl war dadurch zerrüttet worden wie vorher die fränkischen Mervinge, auch sein Haus war davon ergriffen. Eben jetzt stand wieder Blut von seinem Blute gegen ihn in Waffen, sein junger Sohn Liudolf, den er bekämpfen mußte und doch nicht aufgehört hatte zu lieben. Schon hatte es sich erwiesen, daß die königliche Macht stärker war als die Rebellen, schon hatten viele Mitgeschworene Liudolfs die Gnade des Königs gesucht, aber der trotzig Jüngling trug noch immer die Waffen, und Gott mochte wissen, ob er rechtzeitig den Weg zurückfinden würde zum Vater oder untergehen in weiteren nutzlosen Kämpfen. War auch diesem Empörer ein Ende bestimmt wie einst dem anderen?

In düsteres Brüten versunken, stand der König und hatte nicht acht darauf, daß der Erzbischof vom Altar sich erhoben hatte und nun dem Ausgange zuschritt. Er bemerkte ihn erst, als er dicht vor ihm stand, und ward in dem fahlen Dämmerlichte der Kirche auch vom Bruder nicht früher wahrgenommen.

Die Brüder begrüßten einander durch Umarmung und Kuß, wie es Sitte war unter den nahen Anverwandten des königlichen Hauses. Dann sagte der König: „Wärest du gestern gekommen, ich hätte gemeint, du wolltest unseres Vaters Sterbetag mit mir feiern. Daß du heute erst kommst, zeigt mir, daß dich anderes herführt.“ Und hastig setzte er hinzu: „Du kommst in Liudolfs Sache?“

Der Bruder erwiderte bedächtig, wie es seine Art war: „Ich habe dir vieles zu erzählen, Otto. Ich kann nicht sagen, daß es viel Gutes wäre.“

Der König schrak zusammen. „Er ist tot?“ fragte er finster.

„Wer? Liudolf? O nein, er lebt und bezeugt es sehr deutlich. Laß uns hinaufgehen, daß ich dir alles künde“, gab Bruno zur Antwort.

„Nein, laß uns hierbleiben. Das Haus ist voller Lärm, hier aber stört uns niemand. Setze dich in den Stuhl hier, Bruder, ich setze mich dir gegenüber, und nun sprich!“

Der Erzbischof gehorchte und wandte dann sein bleiches, von geistiger Arbeit und klösterlicher Lebensweise schmales und abgezehrtcs Antlitz dem Bruder zu. „Zuvörderst wisse, weshalb ich gestern nicht kam. Ich wollte ja des Vaters Todestag mit dir feiern, da ich einmal auf der Fahrt zu dir war. Aber ein starker Arm hielt mich unterwegs in Wendisch-Jena zurück, der Arm des Todes. Ich fand den alten Grafen Eggehard gestern im Sterben und habe ihm heute in der Frühe die Augen zugedrückt.“

Der König gab einen dumpfen Laut von sich, er konnte ebensogut Schrecken wie Erstaunen bedeuten. Dann sagte er nicht ohne Bewegung in der Stimme: „Er war ein treuer Mann und mir stets hold und gewärtig. Aber er war hochbetagt, und sein Scheiden von der Erde ist eine Guttat des Himmelsherrn an ihm. Er ruhe in Frieden! Aber seinen Sohn wird's hart ins Herz treffen, er hatte ihn lieb. Übel, daß für ihn der frohe Tag solch ein Ende nimmt! Er hat vorhin beim Jagen mit mir das Beste getan. Aber davon jetzt nichts weiter. Ich höre wohl anderes und mehr von dir.“

Der Erzbischof neigte bestätigend das Haupt. „Ich komme, dir zu sagen, daß man weiß, wohin Liudolf sich gewendet hat. Er ist zu Gero gezogen.“

„Zu Gero?“ fragte der König in großem Erstaunen. „Was sollte er dort wollen?“

„Nun, was er bei Konrad und Friedrich und anderen Großen getan hat: Samen aussäen, der böse Frucht bringt, Aufruhr anzetteln gegen dich.“

Otto schlug sich mit der Hand auf den Schenkel und sagte: „Da ist er an den unrechten Mann gekommen!“

„Weißt du das so sicher?“

Der König erhob verwundert das Haupt. „Willst du mir den Mann verdächtigen, auf dessen Treue ich baue wie auf einen Fels?“

„Ich will nicht verdächtigen, ich will nur warnen“, entgegnete der Erzbischof. „Mein Leben währet erst dreißig Jahre, aber es hat mich gelehrt, keinem zu trauen. Hundertmal sah ich die Treue hinschwinden aus den Herzen der Menschen vor der Versuchung, wie Lenzschnee schwindet vor der Sonne. Und hast du nicht das gleiche erfahren, viel härter noch als ich?“

Der König bog sich weit nach vorn und sein Auge funkelte. „Ja!“ rief er mit starker Stimme, „ich habe viel Untreue verspürt in meinem Leben. Eberhard der Franke brach mir seinen Eid und Giselbert der Lothringer, und die Schlange von Mainz suchte mich in die Ferse zu stechen. Mein Halbbruder Thankmar, mein Bruder Heinrich, mein Tochtermann Konrad — sie alle hoben ihre Waffen gegen mich, und nun auch Liudolf, mein Sohn! Aber noch habe ich es nicht verlernt, an Treue zu glauben. Drei Männern traue ich, dir, mein Bruder, Hermann, dem Billunger, und Gero, dem Markgrafen. Warum weckst du Argwohn gegen diesen in meiner Seele? Ist Liudolf zu ihm geflohen, so ist er ein Tor. Der Markgraf wird ihn gefangennehmen und mir übersenden. Ich kann nicht glauben, daß er zu dem geflohen ist, der gegen ihn und seine Gesellen vor kurzem noch sein Schwert geschwungen hat in meinem Dienste. Woher kam dir die Kunde?“

„Ich hörte sie in Merseburg vom Priester Boso, als ich dort nächtigte, und sie schien mir glaublich. Konrad, dein Tochtermann, dem du seine Empörung verziehen hast, ist auch bei ihm in Magdeburg, wie du weißt. Du hast es sogar gebilligt, daß er ihm zuzog und teilnahm an seiner Kriegsfahrt wider die Ukrer. Mein Rat ist das nicht gewesen, Otto, möge dir nicht böse Frucht daraus erwachsen!“

„Konrads Reue dünkte mich tief und echt“, unterbrach ihn der König. „Ich erlaubte ihm die Fahrt, auf daß er sich reinwasche im Blute der Reichsfeinde von seiner Sünde. Auch schien er mir am sichersten aufgehoben in der Nähe Geros, meines Getreuen.“

„Gutes Obst wird neben fauligem oft selber faulig“, warf Bruno ein. „Ich traue Konrad nicht, er läßt nicht von Liudolf, wenn er sich auch als den Reuevollen aufspielt. Ich höre die beiden noch wispeln und flüstern miteinander, als wir zu Ingelheim waren. Selbst in der Kirche, während der Chor sang, steckten sie die Köpfe zusammen. Ich habe es damals vorausgesagt, daß die beiden Unseliges im Schilde führten, und siehe, es geschah bald darauf der ruchlose Überfall auf dich zu Mainz. Ich hatte dich gewarnt, du schlugst die Warnung in den Wind, nun siehe zu, daß du nicht wiederum einem Manne zuviel traust. Die deutschen Großen tragen es nicht, zu reich und zu mächtig zu werden; sie schielen dann nach der Krone, und Gero ist schon viel zu groß geworden. Wie ein König sitzt er in seiner Wendenmark, gewinnt immer neue Länderstriche hinzu und Ruhm bei allen Volksgenossen. Die Ukrer hat er völlig gebändigt und riesige Beute nach Magdeburg gebracht. Konrad

hat ihm dabei geholfen, die beiden sind jetzt Waffenbrüder. Die Fahrenden werden bald beide in denselben Liedern besingen. Hüte dich! Rufe Konrad auf der Stelle zu dir und fordere, daß Liudolf dir ausgeliefert wird. Macht Gero Ausflüchte, und gehorcht Konrad nicht, so weißt du, woran du bist, und kannst schnell handeln.“

Der König saß ein paar Augenblicke schweigend da, dann entgegnete er mit einem tiefen Atemzuge: „Ich kann es nicht glauben, kann ihm nicht mißtrauen. Er war mir ein treuer Geselle, als wir beide noch jung waren. Er, der Ältere, lehrte mich jagen und fechten; ich kenne ihn genauer als einen meiner Brüder und Blutsfreunde. Er kann nicht untreu sein.“

Der Erzbischof schüttelte den Kopf. „Das war vor langer Zeit. Die Menschen wandeln sich mit den Jahren. Damals war er ein armer Graf. Dann hast du ihn erhöht, und jetzt — ich sage es offen — gerade jetzt hat er nicht viel weniger Macht als du. Denn solange Liudolf sich nicht gebeugt hat, kannst du im Notfall auf viele nicht zählen, die Ergebenheit heucheln.“

Otto startete finster vor sich nieder. „Ich kann ihm nicht mißtrauen!“ wiederholte er halblaut.

„Ich habe dich gewarnt, mehr kann ich nicht tun“, sagte der Erzbischof, und mit einem Seufzer setzte er hinzu: „Du trägst in deiner Seele das alte Erbteil unseres Geschlechtes, von dem ich frei bin: allzu großen Glauben an die Güte der Menschen. So war unser Vater auch, wie mir glaubhaft erzählt ward, und ich hörte, das schuf ihm manches Ungemach.“

In des Königs Augen leuchtete es auf. „Du redest recht!“ rief er. „Auch darin bin ich ihm ähnlich, wie in so vielem, und ich bin dessen froh, daß ich ihm so ähnlich bin. Ich habe ihn geliebt, als ich ein Knabe war, und ehrfürchtig, manchmal auch scheu zu ihm aufgeblickt, als ich ein Jüngling war, und nun, da ich ein Mann bin, begreife ich ihn mit jedem Tage mehr. Was ich früher nicht an ihm verstand, ja, was ich an ihm tadelte, das verstehe ich jetzt ganz und gar, und immer klarer sehe ich, daß ich eines Wesens bin mit ihm. Ich verstehe, warum er da und dort fehlte; ich verstehe auch, wie vieles er gut meinte, was nicht verstanden ward und ihm Feinde machte. Ein Sohn muß wohl älter werden, wenn er seinen Vater verstehen will. Wie beklage ich es, Bruno, daß du ihn so wenig gekannt hast! Er starb ja, als du noch ein Kind warst.“

Über das Antlitz des Erzbischofs zuckte ein herbes Lächeln, und er erwiderte: „Als ich ein Kind war? Ich bin wohl nie ein Kind gewesen.“

Die Worte kamen kalt und schneidend aus seinem Munde, und der König blickte scheu zu ihm hinüber. Es dämmerte ihm eine Ahnung auf, wie vieles wohl sein Bruder entbehrt und gelitten haben mochte, ehe er so wurde, wie er jetzt war. Als vierjährigen Knaben hatten ihn die Eltern von ihrem Herzen und vom Königshofe hinweggetan in die Klosterschule, denn er sollte ein Gottesstreiter, ein Dienstmann des Himmels werden. Bischof Balderich von Utrecht war von da an, bis er heranwuchs, sein Lehrmeister, ein Mann von großer Geistesbildung und streng mönchischen Sitten, und er hatte den hochbegabten Knaben in seinem Sinne zu erziehen gewußt. Bruno war zwar ein Weltgeistlicher geworden und trug die funkelnde Inful des Erzbistums Köln, aber er führte ein Leben, wie kein Mönch ein strengeres hätte führen können, fastete und kasteite sich und versagte sich jede weltliche Freude. Die Lasten der Welt nahm er um so williger auf sich, denn er war der Erzkanzler des Reiches und regierte in des Königs Namen das Herzogtum Lothringen. Er legte in allen diesen weltlichen Geschäften eine fast übermenschliche Klugheit an den Tag, aber sie freuten ihn nicht, er führte sie aus bloßem Pflichtgefühl. Ebendeshalb war er seinem königlichen Bruder eine wertvollere Hilfe als jeder andere, denn jeder andere handelte doch schließlich mehr aus selbstsüchtigen Gründen als nur aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Gott hatte ihm eine große Gnade erwiesen, daß er ihm einen solchen Ratgeber an die Seite gestellt hatte. Aber zum ersten Male fragte sich König Otto, ob wohl sein Bruder glücklich sei in seinem Leben, und ob überhaupt ein dreißigjähriger Mensch glücklich sein könne, der abseits stand von allem, was die Welt bot, der nichts wußte von frohem Jagen im grünen Walde und vom Krachen der Speere auf der Kampfesheide, vom Becherklang und von holder Frauenliebe. War es recht gewesen von seiner Mutter, daß sie ihren jüngsten Sohn zum Priester gemacht hatte, sie allein, denn sein Vater wäre schwerlich jemals darauf verfallen? Und war es recht gewesen von ihm selbst, daß er seinen eigenen Sohn Wilhelm zu den Mönchen gegeben hatte? Es war freilich nicht sein echter Sohn. Als heißblütiger Jüngling hatte er vor langen Jahren eine schöne kriegsgefangene Slawin von edlem Geblüt geliebt, und Wilhelm war die Frucht dieser Liebe. Aber Königsblut rollte doch durch seine Adern, das wilde Blut der Liudolfinger, das schwer zu bändigen war und heiß den Freuden der Welt entgegenschäumte: War es recht, daß er ihn, gleichfalls den Wünschen seiner Mutter nachgebend, zum Priester hatte erziehen lassen und nicht zum Kriegermann?

Wunderlich, daß sein Bruder nun von diesem Sohne zu reden anhub! Denn nachdem ein langes Schweigen zwischen den beiden gewesen war, begann der Erzbischof, ohne auf seine frühere Rede zurückzukommen: „Die Pfaffheit von Mainz begehrt dringend nach einem neuen Hirten.

Der deutsche Seesieg vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916.



Der siegreiche Flottenführer: Admiral Scheer,

Chef der Hochseeflotte, Befehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Schlacht, erhielt vom Kaiser den Orden pour le mérite.

(Hofphot. Ferd. Urbahn, Kiel.)

Der deutsche Seesieg. / Von Graf E. Reventlow.

Seit der Schlacht von Trafalgar hat Großbritannien die Meere uneingeschränkt beherrscht und auch ganz unbestritten. Als erste Seemacht galt es schon lange vorher, aber erst jene ungeheure Katastrophe an der spanischen Küste machte die englische Flotte sozusagen zur anerkannten Beherrscherin der Ozeane und damit auch ihrer Küsten. Länger als ein Jahrhundert haben sich die Briten dieser in jedem Sinne einträglichen Weltstellung erfreut, auf diese Weise haben sie sich ein ungeheures Kolonialreich zusammenrauben können, ohne daß eine andere Macht in der Lage gewesen wäre, auch nur zu widersprechen. In allen Dingen, die mit der See, mit der Schifffahrt in Krieg und Frieden direkt und indirekt zu tun haben, ist in der ganzen Welt von London aus diktatorisch verfügt und gehandelt worden. Eine Macht nach der andern wurde gebückt, wenn sie etwas tat oder wollte, was Großbritannien mißfiel; zuletzt Frankreich und Rußland. Auch das geschah im Zeichen der britischen Ozeanbeherrschung, und gerade in den Jahren, wo eine deutsche Flotte sich zwar noch in Anfängen, aber doch in planmäßiger ununterbrochener Folge zu entwickeln begann. Diese deutsche Flotte wurde in England als „des Kaisers Spielzeug“ bezeichnet. Man spottete in England um so mehr, als die deutsche Regierung gleich den ganzen, innerhalb einer langen Reihe von Jahren auszuführenden Entwicklungsplan für die künftige deutsche Seemacht rückhaltlos veröffentlichte. Ein solcher zeitlich weitreichender Flottenplan war den Engländern unverständlich, und ein britischer Minister meinte in jener Zeit: die deutschen Flottenpläne könne man mit Gleichmut betrachten, denn aus solchen weitreichenden Programmen pflege erfahrungsgemäß nicht viel zu werden. Zum Aufbau einer großen Seemacht sei mindestens ein Menschenalter — also dreißig Jahre — ununterbrochener Arbeit notwendig, die deutsche Flotte sei eine unbeachtliche Größe, alle Grundlagen fehlten zur Durchführung eines solchen Riesenplanes. Also, wozu sich Sorgen machen. Als man dann im Laufe der letzten zehn Jahre sah, daß der deutsche Flottenbau doch mit Regelmäßigkeit vor sich ging, erwachte wohl Arg in Großbritannien, aber keinerlei Besorgnis. Die wurde nur geheuchelt aus mancherlei politischen Gründen. Man war überzeugt, und zwar in allen britischen Fachkreisen, daß die deutsche Flotte wohl in sich nicht schlecht sei, aber für Großbritannien's Armada gewissermaßen nur einen Mundvoll bedeute. Als nun gar während dieses Krieges die deutsche Seestrategie zielbewußt darauf ausging, unsere Flotte nicht unter ungünstigen Verhältnissen in eine Entscheidungsschlacht mit dem mehr als doppelt überlegenen Feinde zu bringen, da griff in Großbritannien immermehr die frohe Auffassung Platz: die deutsche Flotte wage überhaupt nicht, sich zum Kampfe zu stellen. Der damalige erste Lord der Admiralität, Mr.



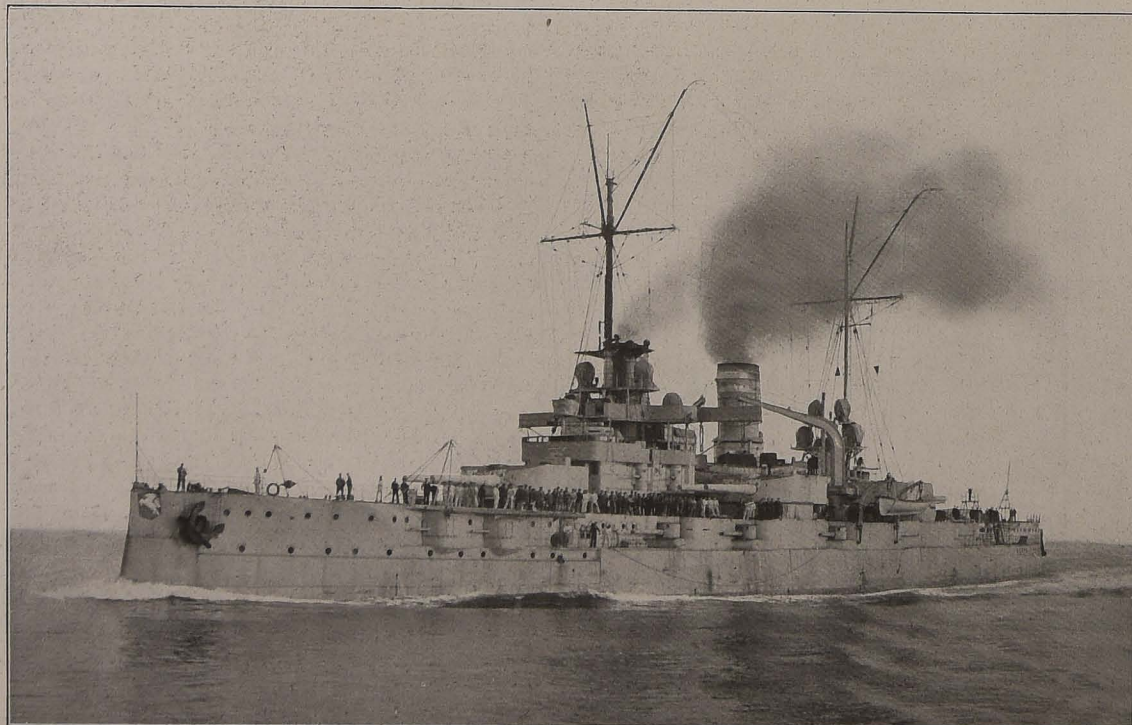
Vizeadmiral Hipper,

Befehlshaber der Aufklärungsreitkräfte, die mit den feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern als erste gegen fünf Uhr nachmittags ins Gefecht traten. (Gezeichnet: Ferdinand Urbahn, Kiel.)

davon berührt werden mußte, ohne daß sie sich in der Lage sah, sich öffentlich zu rechtfertigen.

Ein paar kleinere Gefechte hatten zwar dem Rundigen bereits die Überzeugung gegeben, daß die deutsche Flotte auch einen überlegenen Feind nicht zu fürchten habe, aber sie waren ohne größere Ergebnisse geblieben und konnten nach außen hin kein anderes Bild der Verhältnisse hervorrufen.

Und dann ist der ruhmreiche 31. Mai 1916 gekommen. In zwölfstündiger Tag- und Nachtschlacht hat die mindestens um die Hälfte unterlegene deutsche Flotte dem Feinde nicht nur die Stirn geboten, sondern ihn angegriffen, sobald sie seiner habhaft werden konnte, und ihm schwerste Verluste zugefügt. Sogar die englische Admiralität hat den Verlust von sechs Panzerkreuzern gemeldet, also eines ganzen Geschwaders, und dazu kommen noch mindestens ein Großkampfschiff und ein Duzend Torpedofahrzeuge.



Das deutsche Linienschiff „Westfalen“, das in der Schlacht als Spitzenschiff allein sechs moderne englische Zerstörer vernichtet hat.

Churchill, erklärte: man werde genötigt sein, die deutsche Flotte in ihren Flußmündungen aufzusuchen und sie auszurauchern wie Ratten aus ihrem Loch. An diesem übermütigen Glauben an deutsche Verzagtheit zur See änderte auch der Sieg des Grafen v. Spee bei Coronel nichts. Er begründete sich nur auf einem unglücklichen Zusammentreffen und auf der großen artilleristischen Übermacht des deutschen Feindes. Als dann Graf v. Spees Geschwader durch erdrückende englisch-japanische Übermacht bei den Falklandinseln vernichtet worden war, da fand sich die britische Zuversicht vollkommen wiederhergestellt: denn man hatte ja in der Heimat eine mindestens ebenso gewaltige Übermacht der deutschen Heimatflotte gegenüber. Wohl hörte man im Laufe dieses Jahres schüchterne englische Stimmen, welche meinten, ob es nicht doch richtiger sei, die deutsche Flotte bald ganz zu vernichten, anstatt sie noch in ihren Häfen vegetieren zu lassen, aber dann hieß es als Antwort, der Augenblick sei noch nicht gekommen, man solle nur abwarten.

Die deutsche Flotte hat Ende Mai zweiundzwanzig Monate schwer zu ertragender Zurückhaltung hinter sich. Während die deutschen Armeen von Sieg zu Sieg und von Kampf zu Kampf gingen, mußte die Hochseeflotte Augenblick und Gelegenheit erwarten, wo sie dem deutschen Volke zeigen konnte, was sie zu leisten vermag. Das ist eine schwere und qualvolle Zeit gewesen, zumal man in urteilslosen deutschen Kreisen bereits ungeduldige Äußerungen hören konnte und den Zweifel: wozu Deutschland denn eigentlich eine Hochseeflotte brauche. Die Unterseeboote seien doch schließlich die einzige für die deutschen Seeverhältnisse passende Waffe. Schließlich habe man aber doch nach so großen Ausgaben für die neue deutsche Flotte etwas mehr von ihr erwarten können. Solches Gemurmel hörte man bald hier, bald da, und wir begreifen ohne weiteres, wie empfindlich unsere Marine



Deutsche Torpedobootzerstörer in der Nordsee auf Horns. Zu dem glänzenden Sieg der deutschen Hochseeflotte über den Hauptteil der uns erheblich überlegenen englischen Kampfflotte in der Nordsee zwischen Stagerat und Horns am 31. Mai und 1. Juni: Aufklärungs- deutsche Torpedobootzerstörer in Begleitung eines Zepplin-Zustufschiffs in der Nordsee. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Marineministerium befindlichen Marinebilder R. Schmidt-Hamburg.

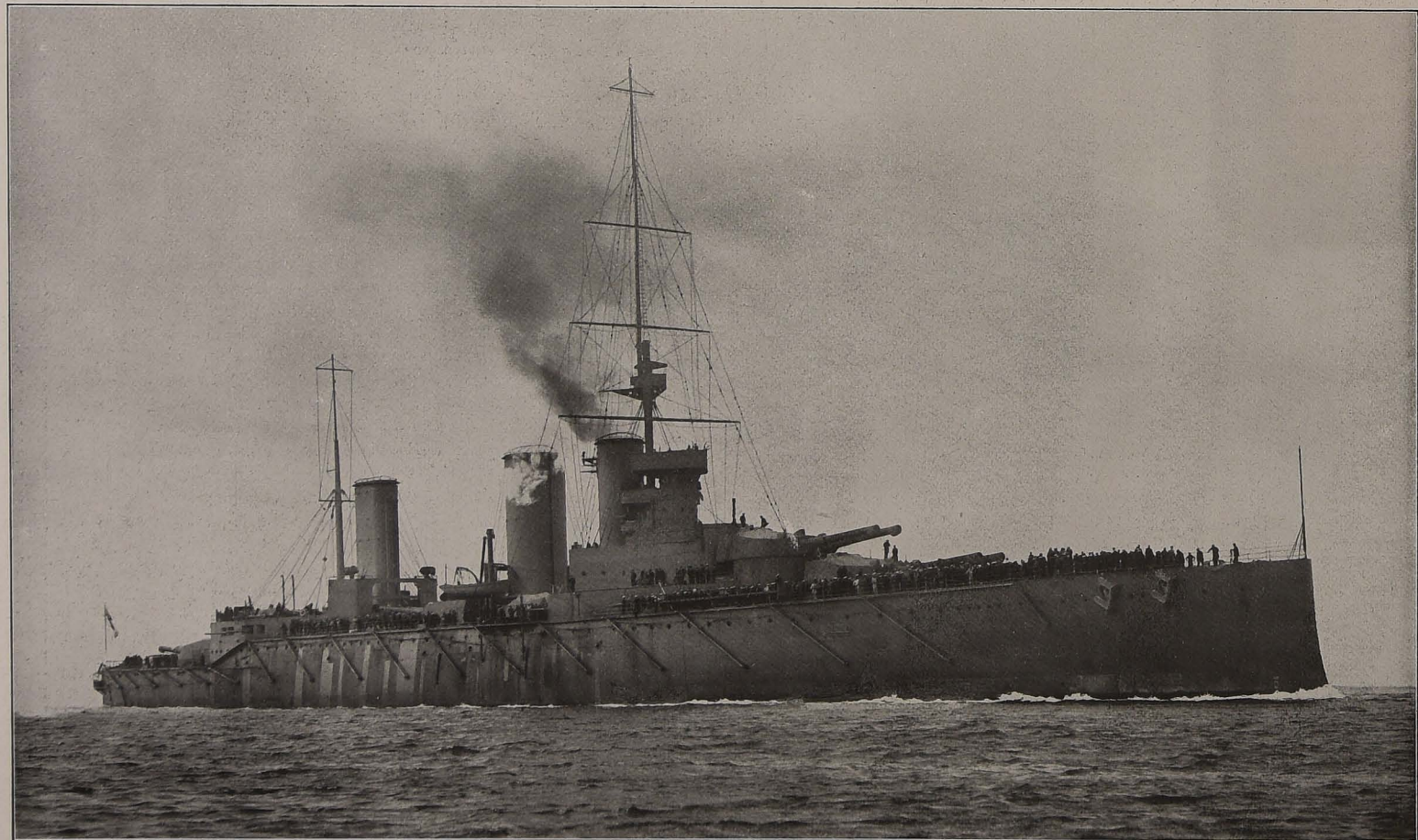


Zu dem glänzenden Sieg der deutschen Hochseeflotte über den Hauptteil der uns erheblich überlegenen englischen Kampfflotte in der Nordsee zwischen Skagerrak und Horns Riff am 31. Mai und 1. Juni: Vorstoß der deutschen Hochseeflotte in die Nordsee.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem gegenwärtig im Marinendienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.



Schlachtkreuzer „Indefatigable“. (Wasserverdrängung: 19 050 t; Artillerie: Acht 30,5-cm- und sechzehn 10,2-cm-Geschütze; Besatzung: 780 Mann.)



Schlachtkreuzer „Queen Mary“. (Wasserverdrängung: 30 000 t; Artillerie: Acht 34,3-cm- und sechzehn 10,2-cm-Geschütze; Besatzung: 1020 Mann.)

Englische Verluste in der für uns siegreichen Seeschlacht in der Nordsee am 31. Mai und 1. Juni.

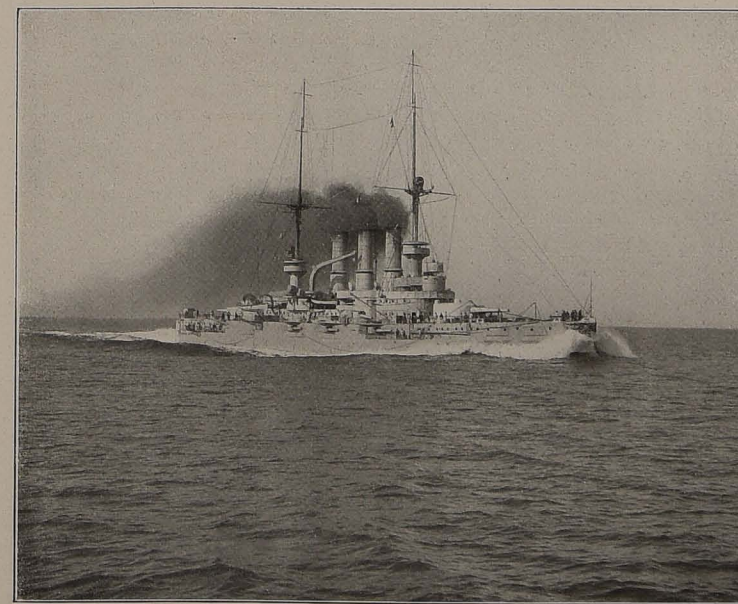
Außerdem verloren die Engländer — soweit bis jetzt bekannt — das 29 000 t verdrängende neue Großkampfschiff „Warpite“, den Schlachtkreuzer „Invincible“ (20 300 t), die drei Panzerkreuzer „Defence“ (14 800 t), „Blad Prince“ (13 750 t) und „Warrior“ (13 750 t), einen kleinen Kreuzer, ein Unterseeboot, die neuen Zerstörer-Führerschiffe „Turbulent“, „Nefitor“ und „Alcafer“ sowie eine große Anzahl Torpedobootzerstörer, von denen unser Linienschiff „Wettfalen“ allein sechs abgeschossen hat. Unter andern hat auch das englische Großkampfschiff „Marlborough“, wie Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten. Nach neuer Meldung ist ferner der englische Panzerkreuzer „Curyalus“ (12 200 t) von unseren Streitkräften in Brand geschossen worden und vollständig ausgebrannt.

Deutscherseits ist nur ein älteres Panzerschiff, die von den Engländern bereits wiederholt als torpediert und gesunken gemeldete „Pommern“ verlorengegangen, ferner drei kleine Kreuzer und einige Torpedoboote.



Kapitän zur See Adolf v. Trotha, Chef des Stabes der deutschen Hochseeflotte.

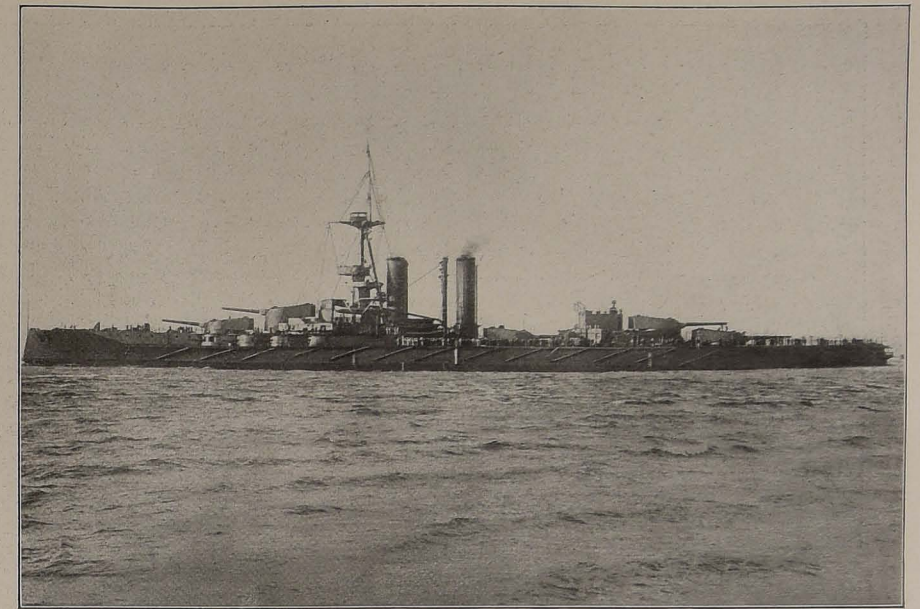
Die deutsche Flotte, welche vor fünfzehn Jahren ein Nichts, eine militärisch ganz unbeachtliche Größe in der Welt war, hat heute in den Gewässern der Nordsee gegen die dort vollzählig versammelte größte Flotte der Welt einen Sieg errufen. Das ist das große weltgeschichtliche Ereignis, über das wir Deutschen stolz und froh sind.



Das deutsche Linienschiff „Pommern“ (13 200 t), das in der Nacht zum 1. Juni durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht wurde.

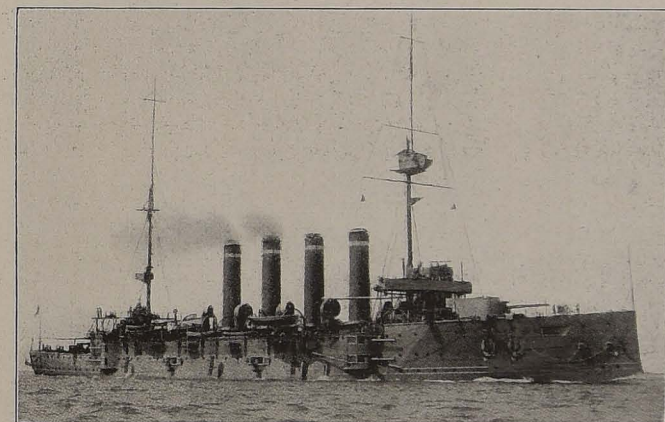
Zu dem deutschen Seesieg vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni.

Außer den beiden oben wiedergegebenen Schiffen sind auf deutscher Seite noch die beiden kleinen Kreuzer „Wiesbaden“ und „Elbing“ verlorengegangen. „Wiesbaden“ ist während der Tageschlacht durch feindliche Artilleriefire zum Sinken gebracht worden, „Elbing“, das in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollision mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, mußte gesprengt werden, da es nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen bis auf den Kommandanten, zwei Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach IJmuiden gebracht und dort gelandet worden.



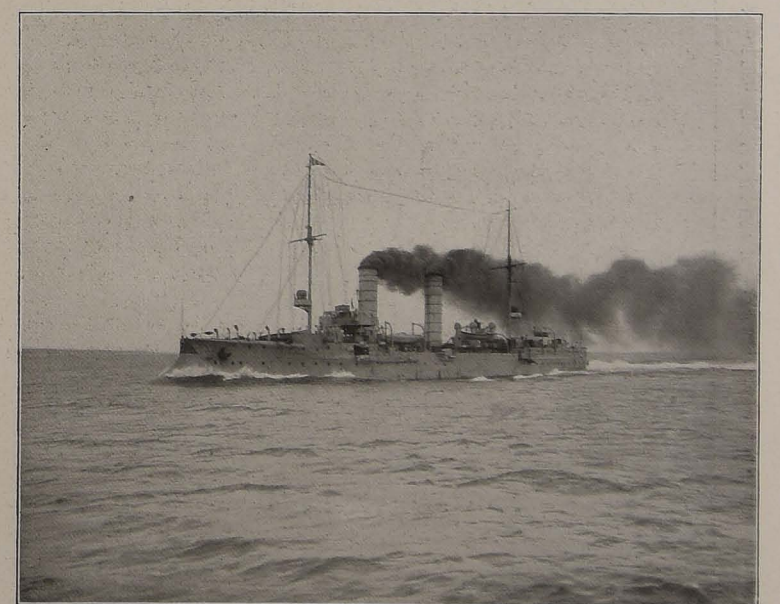
Das englische Großkampfschiff „Marlborough“ (28 000 t), das, wie englische Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten hat.

Das alte Dogma von der Unzerbrechlichkeit englischer Meeresbeherrschung ist in den Fluten der Nordsee versunken, denn dort haben die junge, kleine deutsche und die alte, riesige englische Flotte um die Seeherrschaft gekämpft. Und der Erfolg war bei der deutschen Flagge. Gewiß ist dieser Erfolg kein entscheidender in militärischem Sinne, aber entscheidend für die Vernichtung des Vorurteils von der Unbesieglichkeit der englischen Flotte. Die neue Waffe, welche Deutschland sich zur See geschnitten hat, ist bewährt und ruhmbehaftet aus der Probe hervorgegangen.



Der englische Panzerkreuzer „Curyalus“ (12 200 t), der nach Angabe eines durch uns geretteten Mitgliedes der Besatzung des gesunkenen englischen Zerstörers „Tipperary“ von unseren Streitkräften in der Seeschlacht in Brand geschossen wurde und vollständig ausgebrannt.

Schwere Arbeit liegt sicherlich noch vor ihr, denn die britische Flotte ist nicht nur groß, sondern auch tüchtig, und sie weiß, um was es geht. Das deutsche Volk aber blickt mit Stolz und Vertrauen der Zukunft entgegen.



Der deutsche kleine Kreuzer „Frauenlob“ (2 700 t), der in der Nacht zum 1. Juni während eines Teilgefechts gesunken ist.

3u der Seeflacht vor dem Elgerort am 31. Mai: Die vorderen 30,5-Beschüßkume eines deutschen Geschüßkiffs beim Genem.
Nach einem Gemme für die Seeflächt „Sturmtte Geflung“ von dem zur Mähne angedehnten Mähne-Rückengemdes Claus Bergen.



II.

In schweren Gedanken saß König Otto in seiner Pfalz zu Merseburg. Am gestrigen Tage war er eingeritten, und heute hatte sein Bruder Abschied von ihm genommen und war heimgesogen in seine Stadt, das vieltürmige Köln am Rhein. Noch in derselben Stunde war ein anderer Gast in die Königspfalz eingekehrt, Graf Wiggbert, der Abgesandte Herzog Heinrichs von Bayern. Er hatte dem König eine üble Kunde gebracht. Der Bayernherzog, der die Kunst des Schreibens verstand, sandte seinem königlichen Bruder einen langen Brief. Darin ließ er ihn wissen, daß die alten Reichsfeinde, die Ungarn, die man auch Hunnen nannte, einen großen Heereszug gegen die deutschen Gauen rüsteten. Sie hätten schon dieses Jahr losbrechen wollen, aber die Weissagenden Vorzeichen wären nicht günstig gewesen, und so hätten sie die Fahrt verschoben. Dagegen scheine ihnen das nächste Jahr überaus günstig für ihr Vorhaben, denn Bulzuk, ihr großer Heerführer, habe im Traume eine Stimme gehört, die mit dumpfem Klange gerufen habe: „Wenn die Christenheit das neunhundertfünfundfünfzigste Jahr schreibt nach der Menschwerdung ihres Gottes, wird alles Land, das Heinrichs des Sachsen Sippe beherrscht, in Blut ersaufen.“

Boso, der Priester, hatte dem Könige seines Bruders Brief vorgelesen und mußte es nach einer Weile zum zweiten Male tun. Denn Otto übte sich zwar seit Jahresfrist, das Lesen und Schreiben zu erlernen, das man ihm in der Jugend nicht beigebracht hatte, aber er war bisher in dieser Kunst noch nicht weit vorgeschritten.

Er lehnte sich, während der Priester las, in seinem plump geschnitzten Armstuhle weit zurück und hielt den Blick unbeweglich auf die Decke des Gemachs gerichtet. In dieser Stellung verharrte er noch eine ganze Weile, nachdem Boso geendet hatte. Dann sprach er schwer und langsam: „Diese Kunde bleibt geheim. Ich verpflichte euch beide, Wiggbert und Boso, davon zu schweigen gegen jedermann. Du, Wiggbert, lasse dir von Heribrant ein Gefäß anweisen, und iß und trinke, wenn dir der Sinn danach steht. Deinem Herrn werde ich heute noch Bescheid aufschreiben lassen. Du reitest morgen früh wieder gen Süden, wenn ich selbst nach Norden ziehe. Jetzt laßt mich allein.“

Der Graf neigte sich schwerfällig und schritt aus der Tür. Der Priester folgte ihm. Als sie gegangen waren, stützte der König sein Haupt auf den Tisch, der vor seinem Sitze stand, und tiefer Gram spiegelte sich in seinen Zügen wider. An der Wahrheit dessen, was ihm sein Bruder schrieb, konnte er nicht zweifeln, denn Herzog Heinrich hielt beständig Späher und Kundschafter im Lande der Hunnen und ward von allem, was sich ereignete, jederzeit aufs beste unterrichtet. Auch mußte es nur allzu glaubhaft erscheinen, daß sie an einen großen Angriff dachten. Sie hatten im vorigen Jahre den Süden des Reiches verheert und ihre Rosse im Rheinstrom getränkt, ja, sie waren über den Fluß gezogen und weit noch eingedrungen in das Land der Westfranken. Da der Bürgerkrieg im Reiche tobte, war er nicht imstande gewesen, ihnen zu wehren. Würde er nächstes Jahr die Macht dazu haben? Hatte Liudolf, sein unseliger Sohn, wirklich den Markgrafen Gero umgarnt, flammte somit das Feuer der Empörung noch einmal hoch empor, so war er ohnmächtig wie im Jahre zuvor. Gott mochte wissen, was dann aus dem Reiche werden sollte, wenn die unzähligen Scharen der wilden Räuber heranbrausten!

Er stand auf und nahm das Schreiben seines Bruders nochmals zur Hand. Aber nachdem er einige Sätze mühsam entziffert hatte, ließ er es mit unwirscher Gebärde fallen. Langsam trat er ans Fenster und blickte hinaus. Dort drüben waren Hunderte an der Arbeit, in die harten Felsen tiefe Furchen einzugraben. Dahinein sollte die Grundmauer gelegt werden für eine neue, schönere und größere Pfalz. Boso, der kunstreiche Priester, gebot über die Werkleute, neben ihm zwei andere seiner Ordensbrüder, die das Sankt-Emmerans-Kloster zu Regensburg dem König auf seinen Wunsch gesendet hatte. Otto fürchte die Stirn und ballte die Fäuste. Der Gedanke schoß ihm durchs Hirn: Vielleicht vollendet diesen Bau der König Liudolf. Vielleicht auch gibt es über Jahr und Tag keinen deutschen König mehr.

Da klopfte es an die Tür, und der König wandte sich jäh um. Unwillkürlich fuhr er mit der Hand nach dem Messer, als wenn er einen Überfall befürchtete.

Heribrant, der Kämmerer, trat eilfertig in das Gemach. „Ich mag jetzt nicht essen“, rief ihm der König schroff entgegen. „Ich komme nicht, um den Herrn König zur Mahlzeit zu rufen“, entgegnete der wohlbeleibte Würdenträger des Hofes und neigte sein kahles Haupt. „Ein Weib bittet, mit meinem Herrn reden zu dürfen.“

Der König blickte ihn verwundert an. „Wer ist es?“

„Ich kenne sie nicht.“

„Hast du sie nicht nach ihrem Namen gefragt?“

„Das tat ich, aber sie will ihn nicht nennen.“

Der König schüttelte den Kopf. „Ist sie aus der Stadt drunten, oder kommt sie von auswärts?“

„Herr, sie scheint kein geringes Weib zu sein. Sie kam mit zwei Dienerinnen und einer Rotte Gewaffneter. Einer ist dabei, der sieht aus wie ein junger Held.“

Wie wäre es, wenn du Wilhelm, deinen Sohn, auf den Stuhl des heiligen Bonifazius setztest?“

Otto blickte ihn überrascht an. „Wie, den Jüngling? Er hat kaum die Jahre, die der Kirche Satzungen verlangen zur Übernahme der Priesterwürde. Er ist kürzlich erst geweiht.“

„Er ist frühreif, wie wir alle von Liudolfs des Alten Geschlecht. Auch ist er ein untadeliger Mann, klug und gelehrt und wird dir treu sein.“

„Du hast recht!“ sagte der König rasch und erfreut. „Ich meine, dein Rat ist gut. Ich denke,“ setzte er bedächtiger hinzu, „wenn er so jung schon zu so hoher Ehre kommt und ein Fürst des Reiches wird, trägt er es leichter, daß ihm kein weltliches Herzogtum winkt.“

Der Erzbischof machte eine abwehrende Handbewegung. „Meinst du, er sinne darauf und begehre danach? Da bist du im Irrtum. Der Gnade des Himmelsherrn gilt sein Sehnen, der Glanz der Erde ist ihm gleichgültig. Er wird die Inful tragen, wie ich sie trage, als eine Last. Aber, ich bitte dich, laß uns hinaufgehen. Mich fröstelt hier in der Kühle.“

Der König willfahrte, und sie schritten schweigend die Wendeltreppe hinan. Als sie droben in das Vorgemach traten, bot sich ihnen ein seltsames Schauspiel dar. Vor dem Bilde des Gekreuzigten kniete ein starker, breitschultriger Mann im Büßerhemde und betete halblaut mit großer Inbrunst. Als er den König erblickte, sprang er auf, stürzte aber sogleich wieder auf die Erde nieder und beugte sich so tief hinab, daß sein langer schwarzer Bart fast den Boden berührte. „Gnade, mein Herr König!“ ächzte er. „Richtet nicht im Zorne Euren Knecht.“

„Was ist das, Graf Ibo?“ rief Otto erstaunt. „Wo kommst du her, und was soll dieses Kleid?“

„Es ziemt mir!“ erwiderte der Graf. „Ich habe mich gegen des Königs Hoheit versündigt.“

„Was ist geschehen?“ rief der König aus und stampfte ungeduldig mit dem Fuße auf den Estrich. „Rede, statt zu winseln!“

„Mein Herr König höre mich gnädig an. Den Grafen Wichmann, den Rebellen und Verräter, gabt Ihr mir in Verwahrung. Ich ließ ihn bewachen durch treue Leute, Tag und Nacht. Aber der eidbrüchige Schuft“ —

„Er ist entwischt?“ rief der König.

„Ihr sagt es, Herr!“

Ottos Augen schossen einen scharfen Blitz auf den Knienden herunter, und sein Antlitz bedeckte sich mit heißer Röte. Eine gewaltige Ader erschien auf seiner Stirn, und er wühlte mit seiner Hand in seinem Barte, wie er tat, wenn er zornig war. Aber der Erzbischof verhütete es, daß der Zorn zum Ausbruch kam.

„Laß den Grafen erzählen, wie die Sache zugegangen ist“, bat er ruhig. „Der Wichmann war von je ein listereicher Ränkeschmied, vielleicht ist Ibos Schuld nicht allzu groß.“

„So sprich!“ grollte der König.

„Ich ließ ihn ausreiten im Geleit von drei Knechten. Der Herr König hatte mir geboten, ihn nicht hart zu halten, darum ließ ich's zu. Im Walde kommt aus dem Dickicht Eckbert sein Bruder, der einäugige Schelm, der Eurer Rache entflohen, mit zwölfen. Da wandten sich meine Knechte zur Flucht, und Eckbert ruft ihnen höhrend nach: „Wenn euer Herr uns sucht, sagt ihm, wir wären gen Magdeburg zu Markgraf Gero geritten.““

Der König zuckte zusammen und fuhr nach seinem Bruder herum. Sein Antlitz war mit einem Male erblichen.

Der Erzbischof tauchte seinen Blick tief in den des Königs, dann sagte er gelassen: „Das fügt sich gut zu dem, was ich dir vorhin sagte.“

Otto stöhnte wie in schmerzlicher Qual. „Wie wäre es möglich? Zu Gero? Meine Feinde zu Gero? Wie kämen sie zu ihm?“

„Ach Herr,“ sprach der Kniende, „habt Ihr noch nicht gehört, daß Markgraf Gero die Schwester der beiden freien will? Die schöne Hathui!“

„Was faselst du?“ fiel ihm der König mit grimmigem Lachen ins Wort. „Sie kann nicht zwanzig sein, er ist fünfundvierzig!“

„Sie ist sehr schön,“ stotterte Graf Ibo, „alle Welt sagt es. Ich habe sie noch nicht gesehen. Aber er soll sie haben holen lassen aus der heiligen Mauer zu Frose, wo sie in ihrer Bedrängnis eine Zuflucht gesucht hatte.“

Wieder blickte der Erzbischof seinen Bruder an. „Das ist des Rätsels Lösung,“ sagte er leise. „Ein Weib! Zweifelst du noch an meinen Worten?“

Der König schwieg und schaute düster zu Boden. Dann sagte er hart: „Steh auf, Ibo. Zum Wärter von Gefangenen taugst du nicht. Aber warum machte ich dich dazu! Wichmanns Flucht sei dir verziehen. Du reitest morgen früh heim, und übermorgen stößest du zu mir mit allen deinen Leuten in Merseburg, denn ich werde nach Magdeburg reiten.“

„Da sei Gott vor!“ rief der Erzbischof und hob beschwörend beide Hände empor. „Willst du dich in ihre Gewalt geben? Denke an die Falle in Mainz!“

„Ich habe genug Mannen bei mir, und unterwegs ziehe ich noch mehr an mich in Merseburg, wohin ich morgen zurückkehre. Nicht sie überraschen mich, ich überrasche sie. Kein Einspruch mehr, ich bitte. Noch zweifle ich an deinen Worten, noch kann ich Gero nicht so großer Schalkheit für fähig halten. Aber ich will klar sehen. Bei meinem Barte, in drei Tagen breche ich auf gen Magdeburg!“

„So führe sie herein“, gebot der König und blickte gespannt nach der Tür hin. Gleich darauf erschien eine hohe Frauengestalt auf der Schwelle, und er sah auf den ersten Blick, daß die Eintretende von edlem Sachsengeschlechte war. Sie trug ein schlichtes Trauergewand, aber sie erinnerte ihn an seine erste Gemahlin, die schöne Editha, wie sie ihm zum ersten Male als Jungfrau entgegengetreten war. Die Züge ihres Antlitzes waren freilich andere, aber an Wuchs und Haltung war sie ihr ähnlich, und auch das rötlichblonde Haar, das ihr in reicher Fülle über den Nacken herniederfloß, hatte sie mit der Verstorbenen gemeinsam. Als sie nun die Wimpern hob und die großen glänzenden Augen auf ihn richtete, mußte er sich sagen, daß er ein schöneres Weib selten gesehen habe. Da er für Frauenschönheit sehr empfänglich war, so ruhte sein Auge mit Wohlgefallen auf ihr, und in gütigem Tone fragte er sie: „Wer seid Ihr, Jungfrau, und was begehrt Ihr von mir?“

Da glitt sie zur Erde nieder, hob beide Arme empor und flehte: „Ich bitte den Herrn König um Gnade für meine Brüder.“

Der König blickte sie betroffen an. „Wer seid Ihr, und wer sind Eure Brüder?“

„Ich bin Hathui, Graf Wichmanns des Ältern Tochter, und meine Brüder sind die Grafen Wichmann und Eckbert, die sich versündigt haben gegen des Königs Hoheit.“

Otto trat einen Schritt zurück, und sein Antlitz ward düster. „So seid Ihr des Markgrafen Gero Weib?“ fragte er mit rauher Stimme.

Die Kniende hob erstaunt den Blick zu ihm empor. „Ich habe den Markgrafen noch nie gesehen“, gab sie zur Antwort.

In Ottos Antlitz prägte sich die tiefste Verwunderung aus. „Wie?“ rief er, „hat Euch Gero nicht aus dem Kloster holen lassen, in das Ihr Euch zurückgezogen hattet? So ist mir erzählt worden.“

„Darin seid Ihr recht berichtet, Herr.“

„Und Ihr habt ihn niemals gesehen?“

„Niemals, Herr.“

„Nun, bei Sankt Lorenz! Das verstehe ich nicht!“ rief der König und warf sich in seinen Stuhl. „Steht auf, Jungfrau, und erklärt mir, wie das zusammenstimmt.“

Das Mädchen erhob sich und begann ohne Scheu zu reden: „Wie der Herr König weiß, ward mein Bruder Wichmann von den Königsleuten gefangen, mein Bruder Eckbert entsprang ihnen und wurde mit seinen Gesellen landflüchtig. Unser Hof brannte ab, als Wichmann sich wehrte, seine Schätze wurden ihm geraubt. Meine Mutter und ich blieben arm und schutzlos zurück in der verwüsteten Heimat, unsere Diener waren erschlagen oder mit Eckbert geflohen.“

Der König unterbrach sie: „Eure Mutter ist Bia, Graf Thiadrichs Tochter?“

Das Mädchen neigte das Haupt, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Sie lebt nicht mehr. Vor zwanzig Tagen ist sie gestorben.“

„Oh!“ rief der König. „Es ist mir leid, das zu hören. Ich habe sie in meiner Jugend wohl gekannt. Sie hätte ein besseres Los verdient.“

Die Jungfrau neigte sich, als ob sie für dieses Lob der Toten danken wollte, und schwang ein paar Augenblicke, um ihrer Bewegung Herr zu werden. Dann fuhr sie fort: „Der Abt von Frose nahm uns auf, er ist ein alter Freund meines Vaters. Den ließ meine Mutter einen Brief schreiben an Herrn Gero und befahl mich in seinen Schutz und gebot mir, ihm zu vertrauen, als ob er mein Vater wäre. Dann ging sie hinüber in den Himmelssaal. Drei Tage später sandte Herr Gero seinen Sohn ins Kloster und ließ mich abholen nach seinem Hofe Trebnitz über der Saale. Dort ward ich wohl gehalten wie in meiner Eltern Hof, und schon am dritten Tage warb Siegfried, Herrn Geros Sohn, um meine Hand.“

„Ah! Es ist also doch etwas an der Sache!“ rief der König. „Nur ist's nicht der Alte, sondern der Junge! Und Ihr willigtet ein, sein Weib zu werden?“

„Ich gab ihm mein Wort, Herr König, aber ich bedang mir aus, daß ich ein Jahr lang um meine Mutter trauern dürfe. Dann erst wolle ich ihm folgen als sein Weib.“

„Nicht jede hätte das getan in Eurer Lage. Mißfiel Euch der Jüngling, und wolltet Ihr Zeit gewinnen?“

„Er mißfiel mir nicht, und ich wies ihn nicht ab, um Zeit zu gewinnen. Es dünkte mich unrecht, das Trauergewand so bald abzuliegen und in das Hochzeitskleid zu schlüpfen. Und nun weiß ich nicht, ob ich jemals sein Weib werden kann“, setzte sie mit düster zusammengezogenen Brauen hinzu.

„Warum nicht?“

„Sein Vater hat meine Brüder gefangengesetzt.“

Der König schnellte von seinem Stuhl empor, und seine Augen funkelten. „Markgraf Gero hat die beiden gefangen?“

Die Jungfrau blickte erschrocken auf den Erregten, dann sank sie wieder auf die Knie. „Ich weiß es, Herr König, sie haben unrecht getan, und ich billige ihre Tat nicht. Aber sie sind im guten Vertrauen nach

Magdeburg geritten, weil sie hörten, Herr Liudolf sei dort, des Herrn Königs Sohn. Auch hat sie das Gerücht getäuscht, der Markgraf wolle mich, ihre Schwester, zur Ehe nehmen, da er seit langen Jahren Witwer ist. Er hat ihr Vertrauen schlecht vergolten. Sie liegen im Kerker, und er will sie vor Euer Gericht stellen, Herr. Und darum flehe ich Euch an um ihr Leben. Sie haben niemanden sonst, der für sie bittet, denn Vater und Mutter sind tot. Seid ihnen gnädig, Herr König, wie Ihr schon so vielen gnädig waret, die Euch gekränkt und beleidigt haben.“

Der König antwortete nicht sogleich. Tief aufatmend hatte er sich halb von ihr abgewendet. Er hatte Mühe, sich zu fassen, denn durch seine Seele brauste ein Sturm des Frohlockens. Gero hatte die Empörer festnehmen lassen, die zu ihm gekommen waren, ihn zu umgarnen. Er war ihm also treu geblieben! Einer großen Besorgnis war er ledig. Aber vor allem freute er sich darüber, daß der Verdacht sich als grundlos erwies, dem er Raum gegeben hatte in seinem Herzen, und daß nicht wieder einer ihn täuschte, auf dessen Treue er seit Jahren baute. Dann überfiel ihn mit einem Male ein Gedanke, der ihm für einen Augenblick den Herzschlag stocken machte.

„Hat Gero auch meinen Sohn gefangengenommen?“ fragte er hastig.

„Herr Liudolf ist entflohen, wie ich hörte.“

Des Königs Stirn überschattete eine Wolke, aber das Freudenlicht in seinen Augen erlosch nicht, und gütig beugte er sich zu der Knienden hernieder. Er legte ihr die Hand auf den Scheitel und sprach im Tone väterlicher Milde: „Wenn Wichmann und Eckbert meine Gnade suchen, so sollen sie nicht vergebens an meine Tür klopfen. Ich habe schon andern vergeben, die sich weit schlimmer an mir versündigt hatten.“

Über das Antlitz der Jungfrau flog ein heller Schimmer, und sie faßte nach der Hand des Königs, um sie an ihre Lippen zu ziehen. Aber er entzog sie ihr. „Nicht so. Ich will nicht, daß Frauen mir die Hand küssen“, sagte er und fuhr dann kühl und geschäftsmäßig fort: „Steht auf und hört weiter meine Rede an. Das Leben Eurer Brüder verschone ich, wenn sie sich mir flehend nahen. Aber ungestraft darf ich sie nicht lassen um des Volkes willen, auf daß es mich nicht für einen Schwächling halte. Wer wider des Königs Hoheit frevelt, muß büßen. Daher nehme ich sie in Haft, bis sie mir dienen gegen die Hunnen im nächsten Jahr. Im Kampfe gegen den Erzfeind mögen sie sich ihrer Schuld entschüldern. Ich zweifle nicht, daß sie sich ehrlich halten werden im Streite, tapfere Leute sind sie ja. Dann gebe ich ihnen einen Teil ihrer Lehen zurück. Den Teil aber, den sie verwirkt haben durch ihre Sünde, gebe ich Euch, damit Ihr nicht leer einzieht in das Haus Geros, meines Getreuen. Denn wisset, Siegfried, Geros Sohn, ist mein Patenkind. Da muß ich schon darauf sehen, daß er eine Frau mit stattlicher Mitgift heimführt.“

Die Jungfrau sah ihn mit so strahlenden Augen an, daß er lächeln mußte, und als sie ihn, überwältigt von jäher Freude, die Hand hinstreckte, ergriff er sie mit festem Drucke. „Sie ist wie ein beschenktes Kind“, dachte er. „Wie seltsam die großen Kinderaugen dem Antlitze des reifen Weibes stehen!“

„Oh, Ihr seid gütig, Herr König, und ich danke Euch von Herzen!“ rief sie in überquellender Freude und setzte mit großer Offenheit hinzu: „Ich war ja so arm wie eine Waldmaus, und es bekümmerte mich, daß ich einem, der um mich warb, auch nicht ein Tagewerk Landes mitbringen konnte.“

Der König lächelte wieder und fragte dann, plötzlich ernst werdend: „Ja, wißt Ihr denn, daß Markgraf Gero der schnellen Werbung seines Sohnes zustimmt?“

„Er hat ihn sogar dazu ermuntert.“

Der König blickte sie erstaunt an, und sie fuhr fort: „Siegfried erzählte mir, sein Vater habe ihm geboten: »Reite nach Frose und hole dort Hathui ab, Graf Wichmanns Tochter, die jetzt in großer Not ist. Führe sie nach Trebnitz und befiehl, daß sie dort gehalten wird wie meine Tochter. Und wenn sie dir gefällt und sie dich mag, so wirb um sie und führe sie mir als Tochter zu.«“

„Das ist erstaunlich!“ rief der König, „und es wundert mich um so mehr, als Euer Vater und Gero keine Freunde waren. Sie mieden sich und gingen sich aus dem Wege, wo sie konnten. Könnt Ihr mir dieses Rätsel lösen?“

„Ich kann es nicht, ich weiß nur, daß meine Mutter mich Herrn Gero übergeben hat. Früher habe ich seinen Namen niemals aus ihrem Munde gehört. Aber es ist so, wie ich dem Herrn König sagte. Held Siegfried kann es Euch nachher selbst bestätigen.“

Der König fuhr auf. „Nachher! Ist er denn hier?“

„Er kam mit einer Botschaft seines Vaters an den Herrn König und kehrte in Trebnitz ein. Von ihm erfuhr ich, daß meine Brüder gefangen liegen, und in seinem Geleite ritt ich hierher, um für sie zu bitten. Er harret draußen im Vorgemache.“

Ohne ein weiteres Wort eilte der König nach der Tür und riß sie auf. Ein Gewappneter, der sich auf eine Bank niedergelassen hatte und zum Fenster hinausblickte, schnellte empor.

(Fortsetzung folgt.)



Die Vorbereitung auf den Kampf: Nachschiffen deutscher Kriegsschiffe nach den Scheiben. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte ausgelassenen Marinemaler Claus Bergen.



In Bad Nauheim und Wiesbaden zur Kur weilende bulgarische, türkische, österreichische, ungarische und deutsche Offiziere zusammen mit dem Intendanten des Darmstädter Hoftheaters Dr. Eger, Generalmusikdirektor Felix v. Weingartner und Oberstallmeister Freiherrn v. Nidesel nach einer auf Veranlassung des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen zu Ehren der verbündeten Offiziere veranstalteten „Carmen“-Vorstellung vor dem Hauptportal des Großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt. (Hofphot. Erwin Raupp, Darmstadt.)

Ende des redaktionellen Teils.



Transportable
Gartenhäuser,
Luftthütten etc.
aus Schilfrohr.
D. R. P.

Drehbarer
Pavillon.
D. R. P.

Preisliste kostenlos.
Schleswiger Rohrindustrie
Dethlefsen & Kleyser
Schleswig.



Photo-Papiere u. Chemikalien

Wiesbadener Gichtwasser
Bedeutendste Ärzte loben immer erneut die überraschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei **GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN** 30 tägige Harngries, Nieren-, Blasen-, Gallensteinen, Diabetes, Haus-Unterstützung der Kuren - wie in Wiesbaden - Natur, Trink-Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen à 1 Bad, kuren Herren Ärzten Vorzugspreise. - Man verlange Kur-Anweisung N vom Brunnen-Kontor, Wiesbaden. Generalarzt W. in K. schreibt: Wollte mein Abschied nehmen. Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit.

ERNEMANN
Armee-Kameras
4 1/2 x 6, 6 x 9 und 9 x 12 cm.
100 Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapisieren im Felde.
beliebteste Kuchenschneidemaschine!
Deutsche Meisterwerke
der Kamerabaukunst
Preisliste kostenlos
Feine Ernemann AG. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Sommersprossen
gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt, Chloro- & Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Königlich Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Juni.
Hauptgewinne:
800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 14. und 15. Juni 1916.
Gewinne zu Mark:
500 000 150 000
200 000 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark 300 000

Klassenlose für eine Klasse:
1/10 Los 1/2 Los 1/4 Los 1/8 Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Vollosse für alle 5 Klassen:
1/10 Los 1/4 Los 1/8 Los 1/16 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch den staatlich bestellten Kollektor
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrrasse 2,
Postcheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Seifen
Ersatz, helle Stücke
5-10-25-50-
Staatliche Kollektion.
Martin Kaufmann,
Leipzig, Windmühlenstr. 43.

Jedes zweite Los gewinnt!
169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Zur Auslosung kommen 55 000 Gewinne u. 1 Prämie spez.
800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000
und eine grosse Anzahl beliebte Mittelgewinne.

Preis jeder Klasse:
Zehntel Fünftel Halbe Ganze
M. 5.- 10.- 25.- 50.-
Vollosse, für alle 5 Klassen gültig:
Zehntel Fünftel Halbe Ganze
M. 25.- 50.- 125.- 250.-
Versand gegen Vorauszahlung oder Nachnahme durch die
amtliche Königlich Sächsische Lotterie-Kollektion
Richard Dietrich,
Leipzig-R. 103, Täubchenweg.
Prospekte und amtlicher Plan gratis.
Postcheckkonto Leipzig 51404.

Allgemeine Notizen.

Ein Preiswettbewerb für unsere Geldfrauen veranstaltet die Manoli-Zigarettenfabrik. Wir entnehmen dem jüngsten Heft der „Manoli-Post“ (Nr. 4-5, April-Mai 1916) für diesen Wettbewerb zur Erlangung origineller photographischer Aufnahmen, Zeichnungen, Karikaturen mit und ohne Text, die den Verbrauch von Manoli-Zigaretten oder die Verbreitung der „Manoli-Post“ im Felde zum Gegenstand haben, folgende Bedingungen: Zur Teilnahme berechtigt sind alle Angehörigen des deutschen Heeres und der Marine. Jede Aufnahme, ob ernst, heiter, komisch usw., ist zulässig. Die Bilder und Zeichnungen müssen bis spätestens 1. Juli 1916 bei der Propaganda-Abteilung der Manoli-Zigarettenfabrik, Berlin SO. 16, Ringstr. 22/24, eingegangen sein. Die Einsendungen müssen den Vermerk „Betrifft Manoli-Wettbewerb“ tragen und sind auf der Rückseite mit einem Kennwort und dem dazu gehörigen Text bezw. der Beschreibung zu versehen, dürfen jedoch keinen Hinweis auf die Persönlichkeit des Einsenders enthalten. Die genaue Adresse des Einsenders ist in geschlossenem Briefumschlag, der dasselbe Kennwort trägt, beizufügen. Die preisgekrönten Einsendungen gehen mit allen Rechten der Vervielfältigung in den Besitz der Manoli-Zigarettenfabrik über. Umläufe nicht preisgekrönter Arbeiten behält sich die Manoli-Zigarettenfabrik vor. Die nicht preisgekrönten Arbeiten werden auf besonderen Wunsch zurückgeliefert. Für Besichtigungen und Verluste kommt die Manoli-Zigarettenfabrik nicht auf. Die Namen der Preisgekrönten werden in der September-Nummer 1916 der „Manoli-Post“ veröffentlicht. Preisrichter sind die Herren: Lucian Bernhard, Kunstmaler,

Rudolf Dührkoop, Photograph, Ernst Heilmann, Kunstmaler, Dr. Leo Leipziger, Herausgeber des „Roland von Berlin“, Albert Paulig, Schauspieler, Paul Scheuring, Kunstmaler, E. C. Hermann, Schmidt, Prototypist der Firma Manoli, sämtlich in Berlin. Die Entscheidung der Preisrichter ist endgültig. In Preisen werden ausgelegt Mt. 3000.— in bar, sowie 40 000 Zigaretten im Werte von Mt. 2000.— in folgender Einteilung: Ein 1. Preis Mt. 500.—, zwei 2. Preise von je Mt. 300.—, zwei 3. Preise von je Mt. 200.—, drei Preise von je Mt. 50.—, zusammen Mt. 3000.— und 200 Trostpreise von je 200 Stück „Kumpel-Taube“-Zigaretten im Werte von Mt. 2000.—.

Von der Leibniz-Geldpost ist Nr. 35 erschienen. Auch diese unterrichtet die zahlreich im Felde lebenden Mitglieder der hannoverschen Ketsfabrik S. Bahlken über alles Wissenswerte. Daneben bringt sie eine Reihe von ansprechenden Bildern von der Verteilung der Leibniz-Kets im Felde. Wir entnehmen dieser neuesten Leibniz-Geldpost-Nummer, daß 35 Mitarbeiter des Hauses Bahlken den Heldentod erlitten, einer (Herr Dr. Wiesel) das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse, 31 das Eiserne Kreuz II. Klasse, 8 hohe andere Auszeichnungen erhalten haben.

Wiesbaden. Die Frühjahrsaison, die ihrem Höhepunkt mit imponenten Tagesbesuchsziffern von durchschnittlich fast 400 entgegengeht, nimmt einen Verlauf, der alle Erwartungen übertrifft. Die Fremdenziffer ist seit Jahresanfang bereits auf 42 000 gestiegen, sie ist somit schon um über 5000 gegen das Vorjahr voraus. Das Bemerkenswerte in dieser Saison ist wohl die Tatsache, daß die Zahl der Kurgäste derjenigen der Passanten nahezu die Wage hält, eine Erscheinung, die bisher kaum beobachtet wurde. Wiesbaden hat also unter dem Zwang des Krieges seine Bedeutung als Heilbad nicht nur bewahrt,

sondern sie noch wesentlich erhöht. Sein Ruf, für alle Kriegsschäden und Verwundungen, alle im Felde entstandenen Krankheiten eines der bevorzugtesten und heilbringenden Bäder zu sein, ist durch die glänzenden Erfolge auch voll und ganz bestätigt. In einer durchaus vornehmen, der Zeit würdigen Unterhaltung fehlt es den Kurgästen nicht. Die täglichen drei Kurhauskonzerte bieten hinreichend vielfältigen Genuß, im Hoftheater vervollständigen wertvolle Gastspiele den guten Spielplan, und die großen Frühjahrsausstellungen, im Monumentalbau des neuen Museums reichhaltig durchaus den Ruf Wiesbadens auch als einer beachtenswerten Kurstadt. Dazu kommt, daß das sonnige Frühjahrswetter, auch den Genuß der im vollen Blütenstand prangenden Natur gestattet, selbst die beliebtesten Rheinfahrten stehen schon im Programm.

Freudenstadt. (Württ. Schwarzwald, 740 m ü. M.) Lichtglanz und Schatten, fächernde Höhe und rauschender Grund, Heimatbild, das sind die Zeichen des Schwarzwalds, der Hochwacht der süddeutschen Lande. Soweit das Auge schaut, prangender Grünreichtum der Berge und Täler, und rieselnde Quellen und Wildbäche, hinaus und hinauf in die freie Gottesnatur! Der Höhen- und Berchentort Freudenstadt, des Schwarzwalds vielgefeierte Perle und Kriegsheilstätte, hat seine Porten erschlossen. Über 60 Gasthöfe, Kurhäuser und Pensionen sorgen für behagliche Unterkunft. Inmitten geeigneter Flächen und stiller Waldumarmtheit schwindet bedrückende Enge und Sorge des Tages; die vorjährige glänzende Saison mit 12 000 Kurgästen hat die Wege gebahnt.

Das Waldsanatorium Zinnenhof in Friedrichroda i. Th. steht auch während des Krieges dauernd unter der persönlichen Leitung seines Besitzers, des Herrn Dr. med. Kurt Bieling, Spezialarzt für Nerven- und innere Leiden. Die Anstalt ist

Hermesdorf-Schwarz
ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermesdorf Färbler
gestempelt
Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Das grosse Los
der
Königl. Sächs. Landes-Lotterie
im günstigsten Falle
800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000
Hauptgewinne:
60 000, 50 000, 40 000, 30 000 Mk. usw.
110 000 Lose u. 55 000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse 14. und 15. Juni 1916.
Klassen-Lose, für jede Klasse: Voll-Lose für alle Klassen gültig:
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
empfehlen und versenden
Friedrich Fricke & Co., Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Die
Pfaff-Nähmaschinen
sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.
Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse am 14. u. 15. Juni 1916
Anzahl der Lose 110 000. Anzahl der Gewinne 55 000
im Gesamt- 20 Mill. 801 000 Mk. verteilt in betrage von 5 Klassen.
Im günstigsten Falle auf eine Nummer
800 000 Mark
speziell
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000
U. S. W. U. S. W.

Preis jeder Klasse:
1/10 1/5 1/2 1/4 1/8 1/16
Mark 5.- Mark 10.- Mark 25.- Mark 50.-
Vollosse (für alle Klassen gültig)
Mark 25.- Mark 50.- Mark 125.- Mark 250.-
Versand auch unter Nachnahme.
H. G. F. Fischer Nachf.
Königl. Sächs. Petersstr. 28, I
Kollektor Leipzig (im Gold. Arm)

Werner & Pfeleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstätt-Stuttgart

Rheumasan
Ueberraschend
schmerzstillende
ableitende Einreibung bei rheumatischen Beschwerden.
Rheumatismus
Fort mit dem
Belastungszustand
Gang elastisch und leicht
Jeder Gelenkstapel verwindet.
Glatte Strümpfe anziehen!
EXTENSION,
G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
Eschersheim Nr. 311.

Kriegspostkarten
100 St. einfarb. 1.00, bunt 2.80, 100 St. Tiefdruck 3.50, 300 aller Sorten 7.50.
Herosverlag, Berlin 39L.

Hautana
verbessert die Figur!

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Eventuell
800 000 Mark
300 000 Mark
200 000 Mark
150 000 Mark
100 000 Mark
usw. usw.

KÖNIGL. SÄCHS. LANDESLOTTERIE
Die volle Hälfte
Kleine Loszahl
Auszahlung sofort
800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
usw.
Anfang:
14 und 15 Juni
Ziehung 1. Klasse
1/10 1/5 1/2 1/4 1/8 1/16
Mk. 5. 10. 25. 50.
Vollosse f. alle Kl.
1/10 1/5 1/2 1/4 1/8 1/16
Mk. 25. 50. 125. 250.

Max Borstel
Leipzig 7
Amtliche Kollektion
Postcheck
Leipzig 51172

Ziehung 1. Klasse
am 14. und 15. Juni 1916
versendet Kgl. Lotterie-Kollektor
A. Zapf, Leipzig,
Brühl 2.

dauernd gut besucht gewesen und hat während des Krieges eine große Reihe von Kranken, die ihr Leiden im Felde sich zugezogen hatten, oder die in der Heimat teils an den gewöhnlichen Krankheitsursachen, teils unter dem Einfluß der vermehrten Arbeiten und dauernden Gemütsbewegungen erkrankt waren, wieder herstellend und berufsfähig machen können. Die vorzügliche Einrichtung und schöne Lage des Hauses sowie die trotz dem Kriege sorgfältige und reichliche Ernährung sind bekannt. Da der Besuch der Anstalt stets ein zahlreicher ist, empfiehlt es sich, wegen der Aufnahme im Laufe des Sommers sich möglichst bald an die Anstaltsleitung zu wenden.

Passau, die herrlich gelegene Dreiflüßstadt, das Koblenz der Donau, wird immer mehr das Reiseziel der Reisenden aller deutschen Länder. Die alte Bischofsstadt birgt in ihren Mauern so viel des Interessanten, sie bietet in ihrer wunderbaren Umgebung so viel des Abwechslungsreichen, daß ein Aufenthalt von einigen Tagen eigentlich zu wenig ist, um all' das zur Verfügung Stehende ausgenützen zu können. Eine Dampferfahrt auf der grünen Donau durch das wald- und burgenreiche „Passauer Tal“ wird jeden Naturfreund hellauf entzünden. Nur raten wir für die jetzige Zeit zu einem solchen Ausflug einen Paß mitzubringen, da die Grenze nur mit einem solchen paßiert werden kann. Aufschlüsse über Passau und über die Sommerfrischen des Bayerischen Waldes gibt die Geschäftsstelle des Waldvereins und der Waldvereinssektion Passau (Kleider, Buchhandlung). Gegen Einfindung von 10 Pfg. erfolgt Überendung der Sommerfrischenbrochure des Bayerischen Waldes — gegen 5 Pfg. Porto — ersatz stehen Prospekt des Bayerischen Waldes und der Stadt Passau zu Diensten. Eine Touristenkarte des Waldgebietes kostet M. 1.30 (aufgezogen M. 2.10).

Dr. Möller's Sanatorium, in wundervoller Lage von Loischwitz, dem bekannten Villenvorort von Dresden, gelegen, mit Blick auf das Elbetal, hat auch in diesem Jahre seine Pforten

für chronisch Kranke und Erholungsbedürftige geöffnet. Die individuell gehandhabten Diäten, darunter auch die zwar entbehrungsreiche, aber dafür auch in eingewurzelten Krankheitsfällen Erfolg versprechende Schroth'sche Kurmethode haben den Ruf der Anstalt begründet. Für den weniger Begüterten ist durch eine besondere, von einem großen Park umgebene Zweiganstalt gesorgt, wo sich die Tagesausgaben für eine wirkungsvolle Kur auf 6 bis 8 Mk. belaufen. Über alle Einzelheiten gibt der kostenfrei erhältliche Prospekt Auskunft.

Eiserne Nerven verlangt unsere Zeit, denn an die Leistungsfähigkeit der Nerven werden heute ungeheure Anforderungen gestellt. Täglich wird durch das rastlos tätige Gehirn ein Strom von Energie verbraucht. Soll der Organismus sich seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit bewahren, so muß für eine Kräftigung der Nerven und des ganzen Körpers Sorge getragen werden. Ein Nährpräparat, das wegen seiner unerreichlichen Zusammensetzung, wegen seiner reinen Beschaffenheit, seiner prompten, stets gleichmäßigen Wirkung und nicht zuletzt wegen seines angenehmen Geschmacks sich die Gunst der Ärzte und des Publikums im Fluge erobert hat, ist das in weitesten Kreisen bekannte Nerven-Nähr- und Kräftigungsmittel Biocitin. Aber nicht nur für Kranke und Geschwächte bildet Biocitin ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlорener Körperkräfte, sondern auch für den Soldaten im Felde ist es eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Überwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Gegenüber minderwertigen Nachahmungen und Ersatzpräparaten ist Vorsicht geboten. Die Biocitin-Fabrik G. m. b. H., Berlin S. 61/J. 5 sendet auf Verlangen gern ein Geschmacksmuster und eine Broschüre über „Rationelle Nervenpflege“ kostenlos.

Die „**Fortschritte der Medizin**“ bringen in ihrer Nr. 20 vom 20. April d. J. einen interessanten Bericht aus einem Refere-

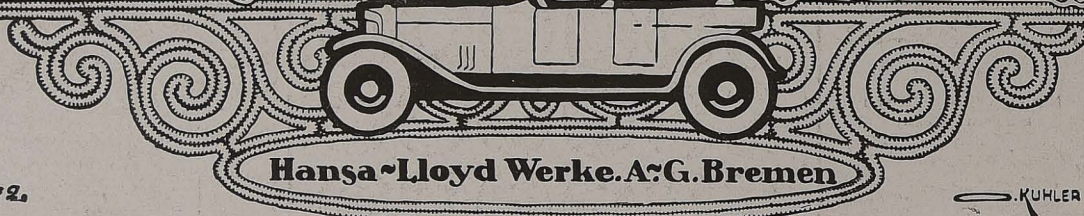
lazarett über „Die Anwendung von Tocal bei Rheumatismus, Gicht und Ernährungskrankheiten“. In allen Fällen leistete das Präparat recht gute Dienste und wird der Gebrauch des Tocal bei den in Betracht kommenden Krankheiten warm empfohlen.

Die Gesundheit unserer Frauen, vor allem soweit es sich um die Organe der Mutterschaft handelt, ist eine der wichtigsten Forderungen des Tages. Werden und Gedeihen unseres kommenden Geschlechts hängen ja zum großen Teil gerade hiervon ab. Unter diesem Gesichtspunkte verdient eine Empfehlung des Frauenarztes Dr. Hirschberg, die er dem eigenartigen Mittel „Lavonat“ in der ärztlichen Zeitschrift „Medizinische Klinik“ auf den Weg gibt, um so größere Aufmerksamkeit. Das Lavonat ist ein völlig geruchloses, ungiftiges Pulver, das zu Spülungen bei gesunden und kranken Frauen benutzt werden soll und vermöge seines Gehalts an tötigem Sauerstoff (O₂) nicht nur desinfizierend, geruchtilgend, reinigend wirkt, sondern die Schleimhäute und die Beckenmuskulatur anregt und kräftigt. Das Lavonat ist in Apotheken und Drogegeschäften zu einem sehr billigen Preise in kleineren und größeren Originalpackungen käuflich.

Ein neues Verfahren, Obst und Gemüse zu dörren zeigt der auf Seite 810 der vorliegenden Nummer in der Anzeige Stodmanns Gemüse- und Obstdörren abgebildete Apparat. Er beruht auf dem neuen Prinzip, die unter dem Kochtopf nach der Seite ausstrahlende und sonst verloren gehende Wärme auszunutzen, indem dieselbe durch eine geschickte Kombination von Blechplatten nach oben geleitet wird und dadurch eine ständig aufsteigende heiße Luftschicht entsteht, die, nach der Seite Wärme ausstrahlend, trocknend auf das Gemüse bzw. auf das Obst einwirkt. Ein Verjengen des Gemüses ist bei diesem Verfahren absolut ausgeschlossen, deshalb erübrigt es sich auch vollkommen, die Horden alle zehn Minuten auszuwechseln. Jetzt ist das Dörren keine Kunst mehr, und jeder Mann kann es ohne weiteres ausführen.

Hansa-Lloyd

Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse



Hansa-Lloyd Werke A.G. Bremen

72.

KUHLER

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adressen: Bergerwirth Leipzig

— Fernsprecher: No. 108 und 408 —

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,

— Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrierten Zeitung